

Nr. 1.

1920

Sitzungsbericht  
der  
Gesellschaft naturforschender Freunde  
zu Berlin

vom Januar 1920.

Ausgegeben am 15. März 1920.

Vorsitzender: Herr POMPECKJ.

---

1. wissenschaftliche Sitzung (13. Januar).

Herr ARMBRUSTER: Meßbare genotypische und phaenotypische Instinktänderungen.

Herr REICHENOW: Biologische Beobachtungen an Schimpanse und Gorilla.

2. wissenschaftliche Sitzung (20. Januar).

Herr POHLE: Über die systematische Stellung von *Amphictis* und *Nandinia*.

Herr REMANE: Nahtanomalien an Anthropoidenschädeln.

Herr HILZHEIMER: Anomalien an Bisonschädeln.

---

**Biologische Beobachtungen an Gorilla und Schimpanse.**

VON EDUARD REICHENOW.

Mit Tafel I und einer Textfigur.

Biologische Angaben über Gorilla und Schimpanse liegen bereits von seiten zahlreicher Afrikaner vor. Als ich meine Reise nach Kamerun antrat, dachte ich nicht daran, daß ich draußen Gelegenheit finden und Lust bekommen würde, eigene Beobachtungen über das Verhalten der Menschenaffen in der Freiheit anzustellen. Ich betrachte es als einen Vorteil, daß mir aus diesem Grunde das Schrifttum auf diesem Gebiete damals völlig unbekannt war. Meine Beobachtungen, die ich in meinen Tagebuchaufzeichnungen niedergelegt habe, sind daher von älteren Angaben unbeeinflußt und sind somit für einen kritischen Vergleich mit diesen Angaben um so geeigneter.

Ich habe mich bemüht, die Schriften, in denen biologische Angaben über die afrikanischen Anthropomorphen enthalten sind, möglichst vollständig zusammenzusuchen, und ich bin hierbei Herrn Prof. MATSCHIE für zahlreiche Hinweise zu großem Danke verpflichtet. Vieles von dem, was ich selbst beobachten konnte, findet

sich bereits bei dem einen oder anderen der früheren Berichterstatter erwähnt; doch gibt es kaum eine Angabe eines Reisenden, die nicht von einem anderen bestritten wird. Diese Widersprüche rühren daher, daß nur sehr wenige Forscher auf eigenen Beobachtungen fußen; die meisten verdanken ihre Kenntnisse den Erzählungen der Eingeborenen. Dazu kommt, daß man gerade den besten Gewährsmann, DU CHAILLU, für unglaubwürdig erklärt hat. Diesem Reisenden hat die pathetische Form geschadet, in der er besonders seine Gorillajagden geschildert hat. Die Berichte DU CHAILLU'S sind bei weitem das Ausführlichste und — abgesehen von wenigen Irrtümern — auch das Zutreffendste, was wir über die Lebensweise des Gorillas besitzen. Nächst ihm haben vor allem so erfahrene Jäger wie v. KOPPENFELS und neuerdings v. OERTZEN unsere biologischen Kenntnisse der afrikanischen Menschenaffen erweitert.

Auch die Angaben derjenigen Afrikaner, die sich auf Negererzählungen stützen, enthalten neben vielem, was teils sicher falsch, teils nicht nachzuprüfen ist, manches Richtige. Man geht sicher zu weit, wenn man das Befragen der Neger als eine auf alle Fälle unzuverlässige Quelle betrachten will. Nur muß man hierbei zweierlei beachten. Zunächst ist es nicht gleichgültig, wen man fragt. In jeder größeren Dorfgemeinschaft gibt es nur wenige geübte Jäger und Kenner des Busches, und nur diese wenigen sind in der Lage, über die Tierwelt zutreffende Angaben zu machen. Ferner ist es nötig, daß man dem farbigen Gewährsmann länger bekannt ist und daß er Zutrauen zu dem Weißen gewonnen hat. Dem fremden Weißen wird der Neger stets diejenige Antwort geben, von der er glaubt, daß jener sie hören will. Wer nur auf den großen Verkehrsstraßen das Land durchwandert und in den Dörfern, in denen er rastet, die Eingeborenen ausfragt, wird wenig Brauchbares erfahren; wer aber auf zahllosen Jagdzügen in Begleitung eines geübten farbigen Jägers den Busch durchkriecht, wird von seinem Jagdgenossen manche wertvolle Ergänzung zu seinen eigenen Beobachtungen erhalten können.

Meine eigenen Erfahrungen über die Lebensweise des Gorillas und Schimpansen habe ich größtenteils am oberen Njong in Kamerun in der weiteren Umgegend des Schlafkrankenlagers Ajoshöhe gesammelt. Ajoshöhe lag am rechten Ufer des Flusses ungefähr 40 km oberhalb der Station Akonolinga. Dazu kommen die Beobachtungen an folgenden Plätzen: etwa 30 km von Akonolinga entfernt an der Jaundestraße, östlich der Dume-Station und am oberen Dscha.

Über die Artenfrage bei den afrikanischen Anthropoiden herrscht unter den Fachleuten keine Einigkeit. Ich muß es dem Fachmann über-

lassen, an dem von mir am Njong erbeuteten Material zu bestimmen, auf welche Spezies sich meine Beobachtungen beziehen. Nach einer vorläufigen Auskunft von Herrn Prof. MATSCHIE handelt es sich dabei um drei Schimpansen- und zwei Gorillaarten. Am Dume und am oberen Dscha habe ich keine Menschenaffen erlegt. In biologischer Hinsicht habe ich in den verschiedenen Gegenden keine Unterschiede gefunden. Wir werden aber sehen, daß wir trotzdem nicht berechtigt sind, ein völlig gleichartiges Verhalten der Menschenaffen an allen Orten ihrer Verbreitung anzunehmen. Beispielsweise zeigt uns bezüglich der Art und Weise, wie der Gorilla seine Lagerstätte herrichtet, ein Vergleich meiner Befunde mit den Angaben so zuverlässiger Beobachter wie KOPPFELS und OERTZEN sehr bemerkenswerte Verschiedenheiten.

### Beziehungen zwischen Gorilla und Schimpanse.

Das Vorkommen einer der beiden Anthropoidenarten an einer Örtlichkeit schließt das der anderen nicht aus. Der Schimpanse ist sehr viel allgemeiner verbreitet als der Gorilla, man beobachtet den ersteren daher in vielen Gegenden, in denen von letzterem keine Spuren zu finden sind. Auch die Eingeborenen haben mir mehrfach in schimpansenreichen Gegenden bestätigt, daß der Gorilla dort niemals aufträte. Umgekehrt habe ich an allen Orten, an denen ich Gorillas gefunden habe, auch das Vorkommen von Schimpansen festgestellt. Dagegen habe ich beide Arten niemals gleichzeitig an derselben Stelle beobachtet.

Die Vorliebe für die gleichen Örtlichkeiten beruht darauf, daß die Nahrungsstoffe für beide Affenarten dieselben sind; aber die Gleichheit der Nahrung muß auch ein friedliches Nebeneinanderleben der beiden Arten, ganz besonders im Hinblick auf die großen Mengen von Nahrung, deren sie bedürfen, unmöglich machen. Offenbar weicht der schwächere und flinkere Schimpanse dem stärkeren Verwandten aus. KOPPFELS berichtet allerdings über einen Fall, in dem er beide Anthropoiden zusammen angetroffen hat. Er schreibt folgendes: „Mehrere Tage hatte ich nun schon vergeblich weite Strecken abgesucht, als eines Morgens das dumpfe Grollen eines Gorillas an mein Ohr schlug, gleich darauf der laut gellende Schrei eines jungen Tieres. Sofort entledigte ich mich aller überflüssigen Gegenstände und schlich mich vorsichtig hinan. Nach einiger Zeit höre ich die Zweige rascheln; das Geräusch nimmt zu, und ich sehe eine große Bande Schimpansen auf hohen Kolanußbäumen die Früchte pflücken. Näher kommend, bemerke ich etwas entfernter ein Gorillaweibchen; zugleich ertönt abermals

das Grollen aus einem dichten Unterholze.“ Mir scheint aus dem Berichte hervorzugehen, daß der Jäger gerade dazugekommen ist, wie eine Schimpansenherde durch herannahende Gorillas aufgescheucht worden ist und auf dem Wege durch die Baumkronen, auf dem ihnen der Gorilla nicht folgen kann, das Weite sucht. Die Aufmerksamkeit der Schimpansen war durch die Gorillas so gefesselt, daß ihnen das Nahen des Menschen von der anderen Seite völlig entging. Für gewöhnlich ist es ausgeschlossen, sich am hellen Tage an eine Schimpansenherde heranschleichen und längere Zeit unbemerkt bleiben zu können.

Man hat vielfach die Vermutung geäußert, daß unter natürlichen Verhältnissen Kreuzungen zwischen Gorilla und Schimpanse vorkämen, und man hat Tiere, deren Aussehen von dem gewohnten abwich, für derartige Bastarde gehalten. In physischer Hinsicht wird man bei so nahe verwandten Arten gegen die Möglichkeit derartiger Kreuzungen kaum etwas einwenden können; nach dem, was ich oben über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Gorilla und Schimpanse gesagt habe, kann ich mir aber nicht recht vorstellen, wie diese Kreuzungen zustande kommen sollen. Jede der Arten lebt unter sich gesellig, und die Herden sondern sich gegeneinander ab. Wie soll der schwerfällige Gorilla in eine flüchtende Schimpansenherde einbrechen oder gar ein Schimpanse in eine Gesellschaft der ihm an Körperkräften weit überlegenen Gorillas?

Die Gleichheit der Lebensbedingungen bringt es mit sich, daß einander so nahestehende Tiere wie Gorilla und Schimpanse in ihrem Verhalten viel Gemeinsames zeigen. Es empfiehlt sich daher, daß wir bei der Schilderung ihrer Gewohnheiten auch beide Tiere gemeinsam behandeln.

#### Die Lagerstätten.

Sowohl der Gorilla als auch der Schimpanse richten sich Lagerstätten her, auf denen sie die Nacht verbringen. Ihrem Aussehen nach kann man diese Lagerstätten als Nester bezeichnen. Der Nesterbau ist der für den Beobachter auffälligste Betätigungszweig der Tiere; zudem geben uns die Art der Herstellung, die Örtlichkeit, die Zahl der Nester, die Beziehungen neu errichteter Nester zu alten nicht mehr benutzten zahlreiche Aufschlüsse über die Gewohnheiten der Tiere. Wir wollen daher den Nesterbau zum Ausgangspunkt der Schilderung machen.

Merkwürdig widerspruchsvoll sind in dieser Frage die Angaben in der Literatur. SAVAGE (fide BREHM) beschreibt bereits zutreffend aus eigener Beobachtung die Nester der Schimpansen. Vom Gorilla

gibt er (1847) nach Eingeborenenaussagen an, daß dessen Lagerstätten denen des Schimpansen ähnlich seien. Dagegen hat DU CHAILLU (1861, 1867) niemals Nester des gewöhnlichen Schimpansen gesehen, nur von *Troglodytes calvus* beschreibt er eigentümliche Regendächer, unter denen dieser die Nacht verbringe. Vom Gorilla haben ihm Eingeborene berichtet, daß dieser sich eine Hütte aus Zweigen baue und auf deren Dache schlafe. Er bezeichnet dies als Fabel und glaubt nach seinen Beobachtungen, daß Weibchen und Junge die Nacht auf einem Baume verbringen, während das männliche Tier am Fuße des Baumes schlafe, den Rücken gegen den Stamm gelehnt. READE (1868) wiederum gibt zu, daß der Gorilla ein Nest errichte, doch sei dies nur für schwangere Weibchen bestimmt, für gewöhnlich schlafe dieser Affe ohne besonderes Lager auf einem hohen Baum. Auch nach FAMELART (1883) verbringt der Gorilla die Nacht auf einem Baume, doch richtet er sich hierfür in einer starken Astgabel ein Blätterlager her. BURTON (1876) sah unter einem Baume einen großen Blätterhaufen. Sein farbiger Begleiter erklärte ihm, daß darauf ein männlicher Gorilla geschlafen habe, während dessen Familie auf dem Baume genächtigt habe. BURTON ließ sich auch von Eingeborenen Schimpansennester zeigen und gibt davon eine kurze zutreffende Beschreibung. Wichtige Angaben über Gorillanester machen nach eigenen Beobachtungen KOPPENFELS (1877) und OERTZEN (1913). ZENKER (bei MATSCHIE 1903, S. 367) gibt eine kurze Beschreibung eines Gorillalagers, die sich mit der von KOPPENFELS gegebenen deckt. Auch SCHULZE (1912) hat ein Gorillanest gesehen und von diesem eine nicht sehr anschauliche photographische Aufnahme gemacht. Beschreibungen von Schimpansennestern liefern außer den oben erwähnten Forschern (SAVAGE und BURTON) aus eigener Anschauung noch REICHARD (1884), SCHULZE und OERTZEN.

SCHWEINFURTH (1874) berichtet aus dem Niamniamgebiete nördlich des oberen Uülle von Eingeborenenenerzählungen folgendes: „... auch vom Errichten der Nester war die Rede, welche sich die Schimpansen angeblich aus Laubzweigen in der Höhe der Baumkronen herzustellen bemüht seien, an denen aber nichts Wahres ist“. Diese Behauptung eines Reisenden von der Bedeutung SCHWEINFURTH's ist äußerst belehrend und zeigt, wie schwer oft die einfachsten Tatsachen eine Klarstellung erfahren. SCHWEINFURTH hat offenbar gar nicht versucht, sich von der Richtigkeit der Negeraussagen zu überzeugen; denn wer in einer schimpansenreichen Gegend nur wenige hundert Meter vom Wege ab in das Dickicht dringt, für den gibt es gar nichts Auffälligeres und leichter Festzustellendes als die

zahllosen Nester dieser Affen in den Baumkronen. Schließlich sei noch erwähnt, daß GARNER (1896) in seinem Buche „Gorillas and Chimpanzees“ angibt, daß er monatelang vergeblich nach Nestern von Schimpansen und Gorillas gesucht habe und daß er daher an deren Vorhandensein nicht glaube. Angesichts dieses Mißerfolges dürfen wir einige Zweifel hegen, wenn der Verfasser mehrfach betont, daß er mehr als jeder andere Weiße von den Menschenaffen gesehen habe.

In den vier Gegenden, die ich eingangs erwähnt habe, am Njong, am Dume und am Dscha, habe ich die Gorillanester in übereinstimmender Weise angelegt gefunden. Niemals habe ich ein Nest auf einem Baume angetroffen, sondern entweder, und zwar meistens, unmittelbar am Erdboden oder in einem niedrigen Gebüsch in einer Höhe von einem bis höchstens anderthalb Meter. Der Gorilla richtet sein Lager in der Weise her, daß er auf einer etwa kreisförmigen Fläche von zwei bis drei Meter Durchmesser die dort stehenden Pflanzen nach der Mitte des Platzes zu oder in mehr seitlicher Richtung umknickt und dieses Gewirr beblätterter Stengel so anordnet und miteinander verflacht, daß ein rundes muldenförmiges Nest von einem bis anderthalb Meter Durchmesser entsteht. Abgerissene und hinzugebrachte Pflanzenteile habe ich nicht beobachtet. Reißt man ein Nest auseinander, so stellt sich heraus, daß alle einzelnen Teile noch am Boden festgewurzelt sind. Angesichts der großen Zahl bedornter Pflanzen, die dem Unterholz überall beigemischt sind, ist es bemerkenswert, wie geschickt die Tiere sich solche Stellen aussuchen, an denen sich keine Dornen vorfinden. Dagegen werden großblättrige Pflanzen und hochstehende Gräser bei der Herstellung des Nestes bevorzugt.

Diejenigen Nester, die etwas erhöht vom Erdboden in einem niedrigen kräftigen Busche angelegt sind, sind in entsprechender Weise gefertigt wie die am Boden befindlichen. Die einzelnen Äste des Busches sind teils aneinandergebogen, teils nach der Mitte zu umgeknickt und miteinander verflochten. Diese erhöhten Nester sind dadurch ausgezeichnet, daß sie eine außerordentlich weiche und nachgiebige Unterlage bilden; man könnte sie mit einer Sprungfedermatratze vergleichen. Figur 1 auf Tafel I zeigt am rechten Rande ein derartiges Nest. Ein zweites Nest, das sich daneben unmittelbar am Erdboden, zu Füßen des erlegten Gorillas, befindet, ist etwas zertreten.

Der Gorilla baut sein Nest gleichgern in waldigem und in baumlosem Gelände; er legt nur Wert auf möglichst dichtes Gestrüpp

am Boden. Ich habe die Nester sowohl im dichten Urwald als auch in alten verwachsenen Negerfarmen gefunden, in denen sich noch kein stärkerer Baumbestand wieder gebildet hatte. Daß gegen den Regen kein besonderer Schutz angewendet wird, konnte ich bei einer Gelegenheit mit Bestimmtheit feststellen. Am Morgen nach einer Nacht, in der starker Regen gefallen war, stieß ich in einer alten Farm auf sieben eben verlassene Gorillanester, die sämtlich schutzlos unter freiem Himmel lagen. Hier hätte ich irgendwelche Zweige und Blätter herumliegen sehen müssen, wenn die Tiere sich etwa mit solchen zur Abwehr des Regens zugedeckt hätten. In dieser Hinsicht verhält sich der ostafrikanische Gorilla (*G. behringei*) vielleicht anders. Von diesem berichtet LÖNNBERG (1917) nach Angaben von ARRHENIUS: „The gorilla makes a kind of nest among the bamboo and puts on top of this slender twigs of bamboo“; doch ist nicht ersichtlich, ob hier eine eigene Beobachtung des Reisenden vorliegt.

Die Gorillanester werden abends bei Anbruch der Dämmerung angelegt und morgens wieder verlassen; sie werden nur für eine Nacht benutzt. Nicht selten findet man die frisch verlassenen Nester mit dem Kot der Affen beschmutzt; der beste Beweis, daß sie das Nachtlager nicht wieder aufzusuchen gedenken. Infolge des täglichen Lagerwechsels stößt man in gorillareichen Gegenden gar nicht selten auf alte verlassene Lagerstätten; doppelt erstaunlich ist es deshalb, daß so wenig über diese bekannt ist.

Die Zahl der Nester, die man an der gleichen Stelle vereinigt findet, ist sehr verschieden. Selten ist der Befund einzelner Nester. Auch zwei bis drei Nester an einem Fleck finden sich nicht häufig. Gewöhnlich liegen sie in größerer Zahl beieinander. Einmal habe ich sieben, mehrfach acht bis zehn gezählt, die größte von mir beobachtete Zahl war dreizehn. Die Nester liegen nicht alle regellos nebeneinander. Nur einmal habe ich die erwähnten sieben



Nester in einer Gruppe vereinigt gefunden. Gewöhnlich bilden zwei bis drei, selten vier dicht beieinander liegende Nester eine Gruppe (vgl. die schematische Darstellung der Textfigur). Die einzelnen Gruppen liegen in Abständen von acht bis fünfzehn Meter von-

einander entfernt. Die breiten Streifen des dichten Unterholzes, die diese Gruppen voneinander trennen, verleihen jeder von ihnen den Charakter eines in sich abgeschlossenen Lagerplatzes. In dem Falle von dreizehn Nestern verteilten sich diese auf fünf derartige Gruppen. Besteht eine Gruppe aus mehr als zwei Nestern, dann sind die übrigen deutlich kleiner, gehören also halberwachsenen Tieren an.

Besonders bemerkenswert ist es nun, wie sich die etwas erhöht in einem Gebüsch angelegten Nester zu den unmittelbar am Erdboden befindlichen verhalten. Einzeln gelegene Nester habe ich niemals in dieser erhöhten Anlage gefunden. Auch nicht in jeder Gruppe trifft man ein in dieser Form errichtetes Nest. Ist es aber vorhanden, dann zeigt stets nur eines der beiden großen Nester einer Gruppe diese Bauart. In der schematischen Figur habe ich diese Nestform durch einen Stiel kenntlich gemacht. Auf ihre Bedeutung werden wir weiter unten eingehen.

Von der hier gegebenen Beschreibung der Gorillanester weichen die Angaben anderer Forscher, die auf eigenen Beobachtungen fußen, recht erheblich ab. KOPPENFELS\*) berichtet vom Gorilla aus dem Gabungebiet: „Er baut jeden Abend ein neues Nest und errichtet dies auf gesunden, schlank gewachsenen, nicht viel über 0,3 m starken Bäumen in einer Höhe von 5—6 m. Dasselbe ist storchartig in der ersten Abzweigung stärkerer Äste aus grünen Reisern angelegt. Die Jungen und, wenn diese noch der Wärme bedürfen, auch die Mutter pflegen darauf der nächtlichen Ruhe, wogegen der Vater zusammengekauert am Fuße des Stammes, mit dem Rücken daran gelehnt, die Nacht verbringt und so die Seinigen vor dem Überfalle des Leoparden beschützt“. OERTZEN schreibt folgendes: „An den Ayne-Sümpfen bei Akoafim hatte ich häufig vergeblich auf Gorillas gejagt, bis ich eines Morgens in einer Altfarm an das eben verlassene Lager einer Herde kam. Ich zählte sechzehn Schlafnester, neun davon befanden sich auf dem Boden, sieben in etwa drei bis fünf Meter Höhe in den Zweigen von Schirmbäumen, die Nester waren durchsichtig und verhältnismäßig klein. Wenn man aus der Zahl der Nester auch nicht unbedingt auf die Kopfzahl der Herde schließen kann, da ein oder das andere Tier mehrere Nester baut, bis es zur Ruhe kommt, so ist doch anzunehmen, daß in diesem Falle sich mindestens zehn Tiere beieinander befanden, eine Anzahl, die jedenfalls über

\*) Da ich mir die Originalarbeit KOPPENFELS' nicht verschaffen konnte, entnehme ich seine Berichte aus BREHM.



den Rahmen einer Familie hinausgeht. Auch eingeborene Jäger in Nord- und Südkamerun bestätigen mir, daß der Gorilla, ganz wie der Schimpanse, in Herden lebe. Die vielfach vertretene Ansicht, der Gorilla lebe nur in Familien, scheint nicht für alle Gegenden zuzutreffen.“

Wenn wir die klaren Angaben KOPPENFELS' mit dem vergleichen, was andere Berichterstatter, zumeist nach Eingeborenen-erzählungen, gleichfalls aus dem Gabungebiete melden und was ich oben kurz erwähnt habe, so finden wir viel Übereinstimmendes. Es geht daraus hervor, daß im Süden tatsächlich nur der männliche Gorilla am Boden schläft und daß er sich hierzu offenbar nicht einmal stets ein Lager herrichtet. Sehr wichtig ist die Beschreibung OERTZEN's; denn sie zeigt uns einen deutlichen Übergang zwischen dem Verhalten des Gorillas im Süden und den Verhältnissen, die ich im nördlichen Urwaldgebiet angetroffen habe. In der Gegend von Akoafim schläft der Gorilla schon größtenteils auf dem Boden, offenbar nur junge Tiere und vielleicht auch Weibchen mit Säuglingen richten sich ihr Lager in geringer Höhe in den Bäumen her. Die schwach erhöhten Lagerstätten, die ich beobachtet habe, sind wohl noch eine Andeutung der Verhältnisse, die wir weiter im Süden antreffen. Ich glaube, daß diese weichen federnden Lagerstätten in Büschen von Weibchen mit Säuglingen herrühren und werde diese Ansicht weiter unten noch näher begründen.

Vielleicht kommen solche in einem niedrigen Gebüsch erbauten Lagerstätten aber auch im südlichen Urwaldgebiet neben den auf Bäumen errichteten vor. Auf sie könnten sich die von DU CHAILLU berichteten Eingeborenen-erzählungen beziehen, daß der Gorilla sich ein Haus baue und auf dem Dache desselben schlafe. Muß der Neger im Freien übernachten, so macht er sich ein primitives Schutzdach gegen einen etwaigen Regenguß zurecht und kriecht darunter. Da er selbst mehr Wert auf einen Schutz gegen die Nässe als auf eine weiche Unterlage legt, fällt ihm natürlich am meisten auf, daß der Gorilla es umgekehrt macht.

Eine Erklärung für das verschiedene Verhalten des Gorillas im Süden und im Norden zu geben, ist recht schwierig. Wenn es die Furcht vor dem Angriffe des Leoparden wäre, wie KOPPENFELS meint, die im Süden die jungen und die weiblichen Tiere auf die Bäume treibt, so wäre nicht zu verstehen, warum diese Furcht im Norden nicht besteht; denn der Leopard fehlt hier gleichfalls nicht. Gerade der Umstand, daß der Gorilla im nördlichen Urwaldgebiet sein Nachtlager am Boden errichtet, beweist, daß er im Gegensatz zum Schimpansen den Leoparden nicht fürchtet.

Wenden wir uns jetzt den Schimpansennestern zu, so stimmen hier meine eigenen Feststellungen mit den Angaben früherer Beobachter zum großen Teil gut überein. Ich gebe daher zunächst die älteren Berichte wieder und füge diesen dann einige ergänzende Bemerkungen an.

SAVAGE berichtet aus Niederguinea <sup>1)</sup>: „Ihre Wohnungen, mehr Nester als Hütten, errichten sie auf Bäumen, im allgemeinen nicht hoch über dem Boden. Größere oder kleinere Zweige werden niedergebogen, abgeknickt, gekreuzt und durch einen Ast oder einen Gabelzweig gestützt. Zuweilen findet man ein Nest nahe dem Ende eines dicken blattreichen Astes, 8—12 m über der Erde; doch habe ich auch eins gesehen, welches nicht niedriger als 13 m sein konnte. Selten sieht man mehr als ein oder zwei Nester auf einem und demselben Baume oder sogar in derselben Umgebung. Doch hat man einmal deren fünf gefunden.“ KOPPENFELS schreibt: „Gleich dem Gorilla baut der Schimpanse für seine Jungen ein storchartiges Nest, nur mit dem Unterschiede, daß er dasselbe auf stärkeren Bäumen, in größerer Höhe und etwas kleiner anlegt. Der männliche Gorilla, als mehr auf der Erde lebend, verbringt, wie schon bemerkt, die Nächte am Fuße des das Nest tragenden Stammes, der Schimpanse hingegen auf dem Baume selbst, in einer Vergabelung von Zweigen, hart unter dem Neste seiner Familie. DU CHAILLU konnte also leicht zu dem Glauben gelangen, daß dieses nur für seine Jungen hergerichtete Nest ein Schutzdach sei.“ REICHARD (1884) beschreibt vom Tanganika ein einzelnes Nest, das er 500 m von einem Dorfe entfernt in einem Baume drei Meter über der Erde gefunden hat und das einen Durchmesser von 1—1,2 m besaß, folgendermaßen: „Das Nest war derart hergestellt, daß das Tier die beim Erklettern zunächststehenden Zweige zuerst eingeknickt und dann andere zu sich herangezogen und ebenfalls eingeknickt hatte. Andere abgebrochene Zweige habe ich nicht bemerkt. Nach oben war kein Schutz vorhanden und scheint darauf, wie ich auch späterhin konstatieren konnte, weiter keine Rücksicht genommen zu werden, denn bald findet man Nester unter dichtem Laubdache, bald unter freiem Himmel. Der Sako (Schimpanse) soll ein Nest nur einmal benutzen, doch glaube ich dies bezweifeln zu müssen, da ich unter den späterhin gesehenen Wohnstätten . . . stets nur 2—3 neue Nester mit noch

<sup>1)</sup> Die Angaben SAVAGE's über den Schimpansen gebe ich nach der Darstellung bei BREHM wieder, da ich die betreffende Originalarbeit nicht habe feststellen können. Die von mir eingesehene Mitteilung SAVAGE's (1847) bezieht sich nur auf den Gorilla.

grünem Laube gefunden habe und die Sako in Herden von 6 bis 20 Stück zusammenleben. Die späterhin beobachteten Nester befanden sich alle 8—10 m über dem Boden und immer auf Bäumen, die nicht über schenkeldick waren. Zuweilen findet man zwei Nester auf einem Baume. Auch sah ich einige kleine Nester.“ SCHULZE (1912) konnte bei Sangmelima „feststellen, daß sich im Walde ein Nest dieser Affen neben dem andern befand, so daß es fast den Anschein hatte, als ob diesen klugen Tieren der Nesterbau Spaß mache. Außer vielen anderen, den sonst allgemein üblichen Nestern, d. h. Haufen abgerissener Zweige in einer Astgabel, fand ich auch ein solches, welches auf den Kronen dreier zusammengebogener Bäumchen errichtet war, die in einem Dreieck standen. Die Fähigkeit, eine so günstig stehende Baumgruppe gleichlanger und -starker Stämmchen ausfindig zu machen und praktisch deren Schnittpunkt zu konstruieren, verrät hohe Intelligenz und einen fast mathematischen Blick.“ OERTZEN (1913) hat in Kamerun den Nestbau selbst beobachtet: „Die Schlafnester der Schimpansen stehen stets auf Bäumen in einer Höhe von fünf bis zwanzig Metern. Das Bauen des Nestes geschieht, indem mehrere Zweige nach innen umgeknickt werden. Das Tier setzt sich auf die umgeknickten Zweige, während die Arme nach neuen Zweigen auslangen. Trockene Äste oder Blätter werden nie zum Nestbau benutzt, sondern nur frisches Material, das den Armen erreichbar ist. Nach der Dichtigkeit des Baumes richtet sich auch die Dichtigkeit des Schlafnestes; in den lichten Schirmbäumen sind die Nester recht durchsichtig.“

Wir sehen alle Berichterstatter darin einig, daß sich die Schimpansennester stets auf Bäumen befinden; diese Tatsache stellt den wesentlichsten Unterschied zu den Nestern des Gorillas dar. Im Gegensatz zu den Angaben von KOPPENFELS steht es an den Örtlichkeiten, an denen ich beobachtet habe, außer Zweifel, daß jeder Schimpanse, auch die alten Männchen, sich ein Schlafnest herrichtet. Ich habe mehrfach in der Morgenfrühe erwachsene männliche Tiere in ihren Nestern überrascht. Die Nester werden abends bei Anbruch der Dämmerung im Laufe weniger Minuten errichtet. Ich habe einmal die Tiere beim Nestbau beobachtet, habe aber dabei keinen so freien Ausblick gehabt, um Einzelheiten, wie sie OERTZEN mitteilt, festzustellen. Ebenso wie der Gorilla stellt sich der Schimpanse für jede Nacht ein neues Lager her. Auch er sucht von Zeit zu Zeit die gleichen Schlafplätze wieder auf. Stößt man daher auf einen Schlafplatz der letzten Nacht, so findet man gewöhnlich neben den frischen Nestern, oft auf den

gleichen Bäumen mit diesen, alte Nester in der Überzahl; sie sind durch ihr vertrocknetes Aussehen vom Boden aus leicht von den frischen zu unterscheiden. Ausnahmslos trifft man bei einem Morgenbesuche die Affen nur in frischgebauten Nestern an, eine Tatsache, deren Kenntnis für den europäischen Jäger von ausschlaggebender Bedeutung für den Jagderfolg ist.

Ans den Beschreibungen REICHARD'S und OERTZEN'S haben wir bereits ersehen, daß die Art der Nestanlage sehr derjenigen ähnelt, die ich beim Gorilla gefunden habe. Besonders trifft diese Ähnlichkeit zu bei denjenigen Gorillanestern, die in einem niedrigen Busch verfertigt sind. In welchem Maße beim Bau des Schimpansennestes außer dem Gezweig, das durch Heranbiegen erreichbar ist, noch abgerissenes Material Verwendung findet, ist im Einzelfalle schwer zu entscheiden, da diese Nester nicht so leicht wie die des Gorillas der Untersuchung zugänglich sind. Offenbar richtet sich das in jedem Falle ganz nach den Bedürfnissen; daß bei einem Teil der Nester auch abgerissene Blätter und Zweige verwendet werden, zeigt deutlich das in Fig. 3 auf Tafel I wiedergegebene Nest, das rings von kahlen Ästen umgeben ist.

Ganz naturgemäß bewirkt die Anlage der Nester in Bäumen eine viel größere Mannigfaltigkeit, als sie uns beim Gorilla begegnet. Auch SCHULZE weist ja darauf hin, daß sich der Schimpanse geschickt den verschiedenen Verhältnissen anzupassen versteht. Diese sind ja sehr wechselnd je nach der Baumart und je nachdem, ob es sich um junge oder alte Bäume handelt. In der Regel habe ich die Nester auf hohen Bäumen mit Stämmen von einem halben Meter Dicke und mehr gesehen, doch kommen auch solche auf Bäumchen mit kaum mehr als armdicken Stämmen zur Beobachtung. Im letzteren Falle handelt es sich um Nester ähnlich dem von REICHARD beschriebenen, die nur drei bis vier Meter vom Erdboden entfernt sind. Ich habe gleichfalls diese Nester stets einzeln angetroffen; es handelt sich hier also um Lagerstätten alter männlicher Einzelgänger. Solche Ruheplätze erscheinen für den Leoparden durchaus zugänglich, und diese Anlage scheint mir zu beweisen, daß der alte Schimpanse den Leoparden ebensowenig fürchtet wie der Gorilla.

Eine ganz ausgesprochene Vorliebe bekundet der Schimpanse beim Nestbau für die sogenannten Schirmbäume (*Musanga smithii*). Wo ihm diese zur Verfügung stehen, wird man nur ausnahmsweise ein Nest in einer anderen Baumart finden. Abgesehen von den Fällen der ebenerwähnten Einzelgänger trifft man fast immer zahlreiche Nester beieinander. Da meist nur ein Tier oder höchstens

zwei Tiere den gleichen Baum zur Ruhestätte wählen, so verteilen sich die Nester über ein ziemlich umfangreiches Gelände. Die Gesamtzahl ist deshalb nicht mit solcher Genauigkeit wie beim Gorilla festzustellen. 20—30 zusammengehörige Nester sind jedenfalls keine Seltenheit.

Finden sich zwei Nester auf demselben Baume, so gehören sie wohl einem Pärchen an; doch beschränkt sich auch eine Familie keineswegs auf einen Baum. Oft beherbergt ein Baum nur ein einziges Nest, dessen geringe Größe anzeigt, daß es von einem ganz jungen oder einem halberwachsenen Tiere herrührt. Für den Schimpansen, der seinen Weg mit Leichtigkeit durch die Baumwipfel nimmt, stellen diese ja gewissermaßen nur ein einziges Blättermeer dar.

Die Nester können unmittelbar am Stamme an der Ursprungsstelle starker Äste sitzen; meist aber finden sie sich vom Stamme entfernt auf der Gabelung eines starken Astes (Tafel I, Fig. 2) oder auch ohne feste Unterlage kunstvoll aus dünnem Geäst geflochten. So habe ich Nester gefunden, die weit ab vom Stamme an einer Stelle ausgeführt waren, wo sich die äußersten Zweige zweier nebeneinander stehender Bäume überkreuzten. Fig. 3 der Tafel zeigt ein solches aus den Zweigen zweier benachbarter Bäume zusammengeflochtenes Nest; die Aufnahme ist senkrecht von unten gemacht.

Während wir beim Gorilla aus der Nestgröße entnehmen können, daß erst halberwachsene Tiere eine eigene Ruhestätte haben, zeigen uns die Schimpansennester, daß diese Tiere sich schon in früher Jugend selbst ihr Nest errichten. Ein junger Schimpanse, der etwa zweijährig in Gefangenschaft geriet und dem es nach einem Jahre gelang, sich für einige Tage die Freiheit zurückzuerobern, hatte im nahen Walde, in dem er sich bis zu seiner Wiederergreifung aufhielt, jede Nacht ein Nest gebaut. OERTZEN berichtet, daß von zahmen Schimpansen in seinem Besitze schon einjährige Tiere sich in der Herstellung von Nestern versuchten. Im gezähmten Zustande zeigen allerdings auch junge Gorillas vielfach Neigung zur Herichtung eines Lagers, wie dies FALKENSTEIN (1879), HERMES (1892) und GRABOWSKY (1904) beschreiben. Es handelt sich hierbei wohl um eine Erinnerung an früher in der Freiheit Gesehenes. Angeboren ist der Instinkt des Nesterbaus anscheinend nicht. Ein Schimpansen-säugling, der wenige Wochen, und ein Gorillasäugling, der nur wenige Tage alt in meinen Besitz gelangte, haben späterhin niemals derartige Neigungen verraten.

Von einem besonderen Schutzdach gegen den Regen, wie es DU CHAILLU zweimal (1861 und 1867) in etwa verschiedener Form

für eine Schimpansenart beschreibt, habe ich ebensowenig wie andere Beobachter etwas entdecken können. Ich glaube auch nicht, daß hier örtliche Verschiedenheiten in Frage kommen; denn die übereinstimmenden Berichte aus weit entlegenen Gegenden sprechen dafür, daß sich der Schimpanse in bezug auf den Nestbau überall ziemlich gleichartig verhält. DU CHAILLU hat wohl nur, wie dies auch KOPPENFELS vermutet, den gewöhnlichen Schimpansennestern eine irrtümliche Deutung gegeben. Eingeborene haben mir versichert, daß die Affen sich bei Regen unter ihre Nester begeben. Mir erscheint das nicht unwahrscheinlich; nur ist es nach der Anlage der Nester nicht in allen Fällen ausführbar. Sicher ist, daß der Schimpanse auch versteht, sich bei Regen mit Blätterwerk zuzudecken. Der oben erwähnte zweijährige Schimpanse wurde, frisch eingefangen, in einer Hütte untergebracht, durch deren vordere Gitterwand er ins Freie sah. Als bald darauf mit starkem Geprassel ein heftiger Regenguß einsetzte, begann er eifrig, sich Grashalme, die ihm als Unterlage gegeben worden waren, auf den Rücken zu häufen. Er hörte damit bald wieder auf, als die erwartete Nässe ausblieb, und er hat diese Maßnahme später auch nicht wiederholt; denn er hatte schnell begriffen, daß es in seine Behausung nicht hineinregnete.

#### Herden- und Familienleben. Einzelgänger.

Das erste, was wir aus den Nestanlagen der Anthropomorphen entnehmen können, ist die Tatsache, daß sowohl der Schimpanse wie auch der Gorilla, genau so wie alle anderen Affen, gesellig lebende Tiere sind. Über die Größe der Gesellschaften gibt uns die Zahl der Nester Aufschluß. Wir ersehen daraus, daß die Gorillaherden denen des Schimpansen an Kopfzahl nachstehen. Die größte von mir beim Gorilla gefundene Nesterzahl war 13, während OERTZEN einmal 16 Nester beobachtet hat. Wenn OERTZEN — wie oben angeführt — vermutet, daß die Zahl der Tiere geringer als die der Nester sei, so kann ich mich dieser Auffassung nicht anschließen. Man kann es einem Neste am frühen Morgen deutlich ansehen, ob die Nacht hindurch ein gewichtiges Tier in ihm gelegen hat, und ich habe unter den Nestern einer Gesellschaft niemals unbenutzte angetroffen. Die Zahl der Tiere ist im Gegenteil etwas größer als die Zahl der Nester, da die jungen Tiere, wie wir schon erwähnten, erst wenn sie etwas herangewachsen — vielleicht dreibis vierjährig — sind, eigene Lagerstätten beziehen. Dieses abweichende Verhalten gegenüber den jungen Schimpansen ist leicht aus der ungeschützten Lage der Nester zu erklären; solange bis

der junge Gorilla sich stark genug fühlt, um das nächtliche Raubzeug nicht mehr zu fürchten, sucht er Schutz bei den Alten.

Wir können also die gewöhnliche Stärke einer Gorillagesellschaft in Kamerun auf etwa 10—20 Köpfe annehmen. Der ostafrikanische Gorilla (*G. behringei*) scheint in größeren Banden vorzukommen; denn wir finden bei LÖNNBERG eine Angabe von ARRHENIUS, daß eine Herde aus 20—30 Tieren besteht.

Das gesellige Leben des Gorilla ist vielfach bestritten worden; man hat ihn als einzeln oder höchstens im engeren Familienverbande lebend hingestellt (KOPPENFELS). Auch SAVAGE (1847) schreibt: „My informants all agree in the assertion that but one adult male is seen in a band.“ DU CHAILLU (1861) hat auf seiner ersten Reise den Gorilla immer nur einzeln oder nur ein Pärchen zusammen angetroffen; auf seiner Reise im Aschangoland (1867) hat er aber seine Ansicht, daß der Gorilla nicht gesellig lebe, geändert. „I have myself seen, on my present expedition two of these bands of gorillas numbering eight or ten, and have had authentic accounts from the natives of other similar bands. It is true that when gorillas become aged, they seem to be more solitary, and to live in pairs, or as in the case of old males, quite alone.“ Da er sich aber von der Meinung, daß der Gorilla nur in Familiengemeinschaft lebe, nicht freimachen kann, glaubt er, daß nur ein männliches Tier in den Banden gewesen sei, was sich natürlich durch die bloße Beobachtung einer Herde gar nicht feststellen läßt.

Seltsam ist, was uns FAMELART von dem geselligen Leben des Gorillas erzählt: „Au temps du rut, le mâle appelle les femelles; il en réunit généralement trois à quatre, avec lesquelles il reste jusqu'à la fin des amours.“ Das Merkwürdigste aber berichtet GARNER: „In the beginning of his career, in independent life, the gorilla selects a wife with whom he appears to sustain the conjugal relations thereafter, and preserves a certain degree of marital fidelity. From time to time he adopts a new wife, but does not discard the old one; in this manner he gathers around him a numerous family . . . There do not appear to be any social relations between different families.“ Der Forscher verrät uns nicht, wie es ihm gelungen ist, diesen tiefen Einblick in das Familienleben des Gorillas zu gewinnen. Natürlich kann sein Bericht nur auf Eingeborenenerzählungen beruhen; was er uns darstellt, ist ganz genau die Laufbahn eines begüterten Negers.

Daß das gesellige Leben des Gorillas selbst so guten Beobachtern wie DU CHAILLU und KOPPENFELS ganz oder teilweise entgehen konnte, erklärt sich aus dem Umstande, daß die Tiere

tagsüber gewöhnlich nicht auf einem Haufen zusammen sitzen, sondern sich über ein ziemlich weites Gelände verteilen, so daß der Jäger gewöhnlich nur auf ein oder zwei Tiere stößt. Erst gegen Abend versammeln sich die Gorillas, um nahe beieinander ihr Nachtlager aufzuschlagen. Dazu kommt vielleicht, daß im südlichen Urwaldgebiet, wo die Anlage der Nester ja überhaupt abweichend ist, die einzelnen Familien auch zur Nacht weniger eng zusammenrücken. Zudem haben es die Jäger auch vielfach mit alten Einzelgängern zu tun gehabt, die bei der Jagd viel leichter zu stellen sind als die gesellig lebenden Tiere.

OERTZEN weist bereits zutreffend darauf hin, daß die Zahl der von ihm gesehenen Nester viel zu groß ist, als daß sie alle von einer Familie herrühren könnten. Die Nestanlagen, wie ich sie oben beschrieben habe, zeigen uns nun ganz deutlich, daß innerhalb einer Herde eine scharfe Scheidung in Familien besteht. Jede Nestergruppe, die in sich eng zusammenliegt und von der benachbarten durch einen breiten Zwischenraum getrennt ist, stellt das Nachtlager einer Familie dar. Bis zu fünf Familien habe ich nach den Nestbefunden in einer Schar unterscheiden können.

Die Betrachtung der einzelnen Familienlager lehrt uns gerade das Gegenteil von dem, was uns FAMELART berichtet. Mit einer einzigen Ausnahme habe ich immer nur zwei Nester erwachsener Tiere beieinander gefunden. Häufig ist die ganze Familie auf diese beiden Nester beschränkt; ist noch ein drittes oder ausnahmsweise noch ein viertes Nest vorhanden, dann sind diese deutlich kleiner, gehören also halberwachsenen Jungen an. Daraus können wir den wichtigen Schluß ziehen, daß der Gorilla nicht polygam, sondern monogam lebt und daß sich die Geschlechter nicht nur zur „Brunstzeit“ vereinigen, sondern daß sie viele Jahre lang zusammen bleiben. Die halbwüchsigen Tiere bleiben offenbar lange in Gemeinschaft mit den Eltern, vielleicht so lange, bis sie eine eigene Familie gründen.

Um das, was wir hier über die Familienbeziehungen des Gorillas aus der Anordnung der Lagerstätten geschlossen haben, auch durch die unmittelbare Beobachtung zu bekräftigen, sei anschließend ein Jagderlebnis mitgeteilt. Ich war am Nachmittage von Ajoshöhe zu einer mehrtägigen Streife aufgebrochen und auf der Telephonstraße Akonolinga—Abongmbang nach Osten marschiert. Nach dreistündigem Marsche, es war fünfeinhalb Uhr, wurde mir unerwartet von Eingeborenen die Mitteilung, daß sich bei einer Farm dicht an der Straße Gorillas befänden. Als ich mich eiligst an die bezeichnete Stelle begab, erblickte ich am Rande einer Erdnußfarm auf niedrigen Bäumen drei Gorillas, die sich bei meinem Näher-



kommen langsam anschickten, herabzuklettern. Einen der Affen, den ich aus der Entfernung für ein ausgewachsenes Tier hielt, schoß ich herunter. Aus dem nahen Unterholz ertönte Wutgebrüll und ein junger Baumstamm wurde heftig geschüttelt. Die übrigen Gorillas blieben also zur Stelle. Zufällig hatte ich nur einen Schuß in der Büchse gehabt, und meine übrige Munition befand sich mit den Trägern an dem dreiviertel Stunden entfernten Lagerplatze. Zudem brach gerade ein Tornado los, und es dämmerte stark. Ich kehrte deshalb zur Straße zurück und wartete in einer Hütte das Ende des Gewitters ab.

Inzwischen ließ ich Fackeln anfertigen, und als um sieben Uhr der Regen schwächer wurde, ging ich mit einigen Negern wieder in die Farm, um den geschossenen Gorilla zu holen. Bald vernahm ich vor mir Geräusche, die mir bewiesen, daß die anderen Affen sich immer noch an dem Platze befanden. Ich mußte daher die Fortsetzung auf den nächsten Morgen verschieben und marschierte ins Lager.

Als ich bei Tagesanbruch zurückkehrte, sah ich auf den gleichen Bäumen wie gestern wieder zwei Gorillas herunklettern, die sich beim Herannahen der Menschen davonmachten. Der Gorilla, den ich am Abend erlegt hatte, lag etwa zehn Meter von dem Stamme entfernt, an dem er herabgeglitten war. Neben ihm befanden sich zwei frische Nester, das eine unmittelbar am Boden, das andere anderthalb Meter hoch auf einem Baumstumpf, der neu ausgeschlagen hatte, errichtet. Dieses letztere war aus den Trieben des Baumstumpfes und dem um diesen herumstehenden hohen Grase zusammengeflochten (Fig. 1 auf Tafel I am rechten Rande). Das erlegte Tier war ein noch nicht völlig ausgewachsenes Männchen, wie man in Fig. 1 aus den Größenverhältnissen leicht ersieht. Das Gebiß zeigte die zweiten Molaren gerade im Durchbruch, was beim Menschen einem Alter von 13—14 Jahren entsprechen würde. Der Schuß hatte außer der Lunge das Rückgrat verletzt; das Tier ist also wahrscheinlich sofort tot, sicher gelähmt gewesen und muß daher von den anderen neben ihre Nester geschleppt worden sein.

Ich ließ die nähere Umgebung genau absuchen, doch fanden sich weder weitere Nester noch Spuren, die darauf hätten schließen lassen, daß am Abend noch weitere Gorillas an dieser Stelle gewesen waren. Ich hatte hier also zufällig nur eine Familie vor mir gehabt. Wie aus der Beobachtung der Tiere und den vorhandenen Nestern hervorging, gehörte zu dieser Familie außer einem Paar erwachsener Affen noch ein ziemlich starkes junges Tier — das von mir erlegt —, das kaum weniger als zehn Jahre

zählen konnte. Weitere junge Tiere, die noch keine eigenen Lagerstätten bezogen, waren vielleicht der Beobachtung entgangen. Wir werden gleich darauf zurückkommen, daß die Anlage erhöhter Nester auf das Vorhandensein ganz junger Tiere schließen läßt.

Die Tatsache, daß ich hier eine Familie allein angetroffen hatte, ein Befund, den ich auch sonst noch einige Male erhoben habe, steht nicht im Widerspruch zu dem, was oben über das gesellige Leben des Gorilla gesagt wurde. Wenn wir berücksichtigen, daß sich eine Gorillagesellschaft tagsüber auf der Nahrungssuche weit auseinanderzieht, so erklärt sich solch ein gelegentlicher Befund einfach dadurch, daß einmal eine etwas weiter abgekommene Familie abends nicht mehr zu dem Haupttrupp stößt, sondern allein übernachtet, um sich wohl am nächsten Tage wieder mit den übrigen zu vereinigen. Die Gorillaherde, die jene Gegend bewohnt, in der sich das berichtete Ereignis abgespielt hat, habe ich bei anderen Gelegenheiten mehrfach zu Gesicht bekommen und habe mich dabei überzeugen können, daß sie aus einer größeren Zahl von Mitgliedern besteht.

Wie erwähnt, habe ich von der Regel, daß eine Nestergruppe nur zwei Lagerstätten erwachsener Tiere enthält, nur einmal eine Ausnahme gefunden. In diesem Falle waren im ganzen sieben Nester vorhanden, die alle dicht beieinander lagen; von diesen gehörten vier erwachsenen, drei jüngeren Tieren an. Offenbar hatten hier einmal zwei Familien ihr Nachtlager friedlich zusammen aufgeschlagen. Daß es sich dabei um einen männlichen Gorilla mit drei Weibern handeln sollte, erscheint mir ganz unwahrscheinlich. Käme Polygamie beim Gorilla vor, dann müßten doch öfter einmal wenigstens drei Nester erwachsener Tiere in einer Familiengruppe zu finden sein.

Ich habe bereits beschrieben, daß eine erhöhte Anlage in einem Busch immer nur eins der Nester in einem Familienlager aufweist und daß auch nicht an jeder Lagerstätte einer Familie ein derartiges Nest zu finden ist. Daraus geht hervor, daß nur eines der Geschlechter, und zwar auch nicht immer, ein solches Ruhebett errichtet. Die Eingeborenen behaupten, daß der Mann dieses bequeme Nest bewohne. Es ist dies auch wieder solch ein Fall, in dem sie ihre eigenen Anschauungen auf den Gorilla übertragen; denn nach der Auffassung des Negers gebührt natürlich dem Manne der bessere Platz. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß diese erhöhten Nester noch eine Andeutung der Verhältnisse darstellen, die aus dem südlichen Urwaldgebiet berichtet werden, wo die weiblichen Tiere mit ihren Jungen ihr Lager auf einem Baume auf-

schlagen. Zudem habe ich einzeln liegende Nester niemals in der abweichenden Weise errichtet gefunden, und erfahrungsgemäß sind die Einzelgänger stets männliche Tiere. Ich habe daher keinen Zweifel, daß die weichen federnden Nester von weiblichen Gorillas gebaut werden. Da auch diese sich nicht immer solcher mühsameren Arbeit unterziehen, so dürfen wir wohl mit Recht vermuten, daß sie es nur dann tun, wenn sie Säuglinge besitzen. Sie können in diesen bequemen Ruhebetten das schwachbehaarte, sehr wärmebedürftige Junge leicht mit ihrem Körper decken, ohne daß es Gefahr läuft, von ihnen im Schlafe erdrückt zu werden.

Eine Ausnahme von dem geselligen Leben des Gorilla bilden die Einzelgänger. Sie bewohnen ihr eigenes Revier, wie die Erfahrungen der Eingeborenen lehren, bei denen ein in ihrer Gegend vorkommender Einzelgänger wohlbekannt und gefürchtet ist, und wie mir auch die Nesterbefunde bestätigt haben. Die einzelnen Lagerstätten habe ich nie in der Nähe der Rastplätze der Gorillaerden gefunden. Dies beweist, daß es sich hierbei nicht um Tiere handelt, die nur gelegentlich einmal ihren eigenen Weg wandeln, sondern um solche, die sich dauernd von ihren Gefährten abgesondert haben. Es ist auch längst bekannt, daß die Einzelgänger stets sehr alte Tiere sind.

Die Angabe der Eingeborenen, die schon DU CHAILLU berichtet, daß diese alten Tiere ganz weißhaarig werden können, ist auch mir in einer Form gemacht worden, daß ich an der Richtigkeit keinen Zweifel habe. Von einem Einzelgänger, dessen Bekanntschaft zu machen mir trotz vieler Bemühungen nicht gelang, erzählten mir eingeborene Jäger, die ihn gesehen hatten, daß er ein uralter Mann sei. Als ich mich erkundigte, woran sie dies erkannt hätten, erwiderten sie, ganz erstaunt über die törichte Frage, daß er ja ganz weiß sei.

Nachdem wir zu der Überzeugung gekommen sind, daß das Familienleben des Gorillas einen vieljährigen Bestand hat, werden wir in den alten Einzelgängern solche Tiere sehen, deren Junge herangewachsen sind, die selbst keine sexuellen Bedürfnisse mehr haben und die durch die Auflösung der Familie den Zusammenhang mit den Gefährten verloren haben.

Was das gesellige Leben des Schimpansen betrifft, so wird es von DU CHAILLU (1861) und SCHWEINFURTH (1874) bestritten. PECHUËL-LOESCHE gibt an, daß die Schimpansen in Familien und Banden zusammen leben. Daß REICHARD die Herden am Tanganika auf 6—20 Stück schätzt, wurde bereits erwähnt. Nach OERTZEN sind die Herden in Kamerun bis zu 30 Köpfen stark. Auf 20—30 Tiere

habe auch ich nach der Zahl der Nester die Größe der Schimpansengesellschaften geschätzt. Über das Familienleben ist naturgemäß aus den Schimpansennestern viel weniger zu erschließen, als aus denen des Gorillas. Daß ganz junge Tiere bei der Mutter übernachten, ist ja selbstverständlich. OERTZEN hat einmal eine Mutter mit ihrem Jungen in einem Neste beobachtet. Etwas größere, aber noch unselbständige Junge haben ihr Nest nahe an dem mütterlichen; ich habe, als ich eines Abends Schimpansen bei der Herichtung ihrer Lagerstätten beobachtete, eine Mutter mit zwei Jungen zum Nestbau einen Baum ersteigen sehen, wobei sie die Jungen vor sich herklettern ließ.

Ob der Schimpanse ebenso wie der Gorilla monogam lebt, muß ich dahingestellt lassen. Wenn GARNER (1896) behauptet: „the family of the chimpanzee frequently consists of three or four wives and ten or twelve children, with one adult male“, so bleibt er den Beweis hierfür ebenfalls schuldig. Auf der Jagd habe ich nicht den Eindruck gewonnen, daß in einer Herde mehr erwachsene weibliche als männliche Tiere vorhanden waren.

Wie beim Gorilla kommen auch beim Schimpansen alte Tiere vor, die Einzelgänger sind. Weiter oben habe ich berichtet, daß REICHARD das Nest eines solchen beschrieben und daß ich selbst mehrfach ähnliche Nester gesehen habe. Sie zeichnen sich durch die Sorglosigkeit aus, mit der sie in geringer Höhe vom Erdboden angelegt sind. Auch an Übernachtungsplätzen ganzer Herden kann man einzelne Nester beobachten, die ziemlich niedrig sitzen. Das in Fig. 2 wiedergegebene Nest stammte von solchem Platze und befand sich in einer Höhe von nur etwa fünf Meter. Solche Nester rühren auch wohl stets von starken männlichen Tieren her.

#### Ernährung und Wanderleben.

Ein Hauptunterschied zwischen Gorilla und Schimpanse, der ja auch in der Anlage der Nester zum Ausdruck kommt, besteht darin, daß der letztere weit mehr dem Leben auf den Bäumen angepaßt ist. Der Gorilla ist ein ausgesprochener Bodenbewohner, wengleich er natürlich befähigt ist, auf der Nahrungssuche einen Baum zu erklettern. Schon DU CHAILLU hat diese Eigenschaft sehr richtig beobachtet (nach der französischen Ausgabe 1863): „Il n'est pas exact de dire qu'il vit habituellement sur les arbres, ni même qu'il y séjourne jamais. Je l'ai presque toujours trouvé à terre, bien qu'il grimpe souvent sur un arbre pour cueillir des baies que des noix; mais quand il les a mangées, il redescend à terre. Ces énormes animaux ne pourraient pas, en effet, sauter de

branche en branche comme les petits singes.“ „Les singés qui vivent habituellement sur les arbres, comme le chimpanzé, ont les doigts des mains et des pieds beaucoup plus longs que ceux du gorille, qui se rapprochent bien plus des mains et des pieds de l'homme; cette conformation rend naturellement ceux-ci moins propres à grimper.“

Die Verschiedenheit der beiden Affenarten kommt am besten in ihrem Verhalten zum Ausdruck, wenn sie, vom Menschen überrascht, sich auf die Flucht begeben. Der Gorilla, der auf einem Baume sitzend das Herannahen des Menschen bemerkt, steigt stets am gleichen Stamme herunter, wobei er verhältnismäßig langsam und vorsichtig klettert. Der Schimpanse dagegen schwingt sich hoch in den Wipfeln, oft in weiten Sprüngen, akrobatengleich von Baum zu Baum, bis er außer Sehweite ist, und begibt sich dann erst zum Boden, um seine Flucht fortzusetzen.

Trotz seiner größeren Klettergewandtheit ist aber auch der Schimpanse kein eigentlicher Baumbewohner, sondern bewegt sich ziemlich viel am Boden, und beide Arten zeigen in ihrer Lebensweise große Übereinstimmung. Das Verhalten des Schimpansen hat schon PECHUËL-LOESCHE erkannt: „In der Regel scheinen sich die Schimpansen auf der Erde in dichtem Gebüsch und Scitamineenbeständen aufzuhalten und Bäume nur behufs der Erlangung von Früchten zu besteigen.“

Gorilla und Schimpanse führen ein Wanderleben. Vom Gorilla geben dies übereinstimmend DU CHAILLU, READE, KOPPENFELS, ZENKER (bei MATSCHIE S. 364) und GARNER an, vom Schimpansen wird es von SAVAGE, REICHARD und GARNER berichtet. DU CHAILLU (1863) äußert sich über den Gorilla folgendermaßen: „C'est un animal vagabond et nomade, errant de place en place; on ne le trouve guère deux jours de suite sur les mêmes terrains. Ce vagabondage provient en partie de la difficulté qu'il trouve à se procurer sa nourriture préférée“. Im selben Sinne spricht sich KOPPENFELS aus: „Er treibt sich des großen Verbrauches an Nahrung wegen nomadisierend umher, indem er da nächtigt, wo er sich bei Anbruch der Dunkelheit gerade befindet.“ GARNER schreibt: „The chimpanzee is nomadic in habit, and, like the gorilla, seldom or never passes two nights in the same spot.“

Scheinbar steht es zu obigem im Widerspruch, wenn wir bei OERTZEN lesen: „Der Gorilla hält an gewissen Standorten fest . . . In dem südlichen Eboleva-Busch gab es in einem etwa zehn Tagemärsche ausgedehnten Walde nur drei kleine Gebiete, in denen sich Gorillas aufhielten. Diese Standorte befanden sich in fast

unbewohntem Urwald, nur einer war in der Nähe zahlreicher Ortschaften gelegen . . . Wohl vier bis fünf Tiere waren abgeschossen worden, und doch verließ die Gesellschaft nicht ihren alten Standort.“ Wie gesagt, der Widerspruch ist nur scheinbar. Tatsächlich bewohnt eine Gorilla- oder Schimpansenherde ein ganz bestimmtes begrenztes Revier, das wir auf einen Durchmesser von vielleicht 15 km schätzen können; dieses Gebiet aber wird ständig kreuz und quer durchwandert. Dieses Verhalten hat beim Schimpansen REICHARD zutreffend erkannt: „Eine Bande scheint sich lange in einem kleinen Bezirke, stets in der Nähe von Dörfern, aufzuhalten, den sie allein für sich beansprucht. Innerhalb dieses Bezirkes werden die Wohnstätten oft gewechselt.“

Nach meinen eigenen Erfahrungen kann ich sagen, daß die Menschenaffen niemals zwei Nächte hintereinander an der gleichen Stelle zubringen. Wenn man an einem Orte frisch verlassene Lagerstätten aufgefunden hat, wird man am gleichen Abend, und ebenso an den folgenden Abenden, dort vergeblich nach den Tieren suchen. Auch lassen die alten Nester, die man am selben Orte beobachtet, an ihrem ganz vertrockneten Aussehen deutlich erkennen, daß sie vor längerer Zeit, offenbar vor mehreren Wochen, angefertigt worden sind. Dagegen kann man sicher sein, daß genau an demselben Platze, an dem man Gorilla- oder Schimpansenester entdeckt hat, über kurz oder lang die Tiere sich wieder einmal zur Nachtruhe einfinden werden. Sie haben also, über ihr Wohngebiet verstreut, eine gewisse Zahl von Schlafplätzen, die sie immer wieder aufsuchen.

Bei einer Gorillagesellschaft habe ich einmal den Zeitraum, der zwischen zwei Besuchen am gleichen Platze verstrich, feststellen können. Am linken Njongufer, gegenüber von Ajoshöhe, waren einmal meinem Koch, als er zum Ankauf von Verpflegung ausgegangen war, Gorillas über den Weg gelaufen. Am nächsten Tage suchte ich dort natürlich vergeblich nach den Affen, trug aber dem Häuptling des an gleicher Stelle gelegenen Dörfchens auf, mich zu benachrichtigen, wenn die Tiere wieder in seine Nähe kämen. 17 Tage nach dem erwähnten Zusammentreffen wurde mir abends gemeldet, daß sich bei dem Dorfe eine Gorillagesellschaft eingefunden hätte, und es gelang mir, bei Tagesanbruch die Tiere zu sehen und eins zur Strecke zu bringen. In der Regel scheint aber die Zeit, die bis zur Wiederkehr der Tiere vergeht, länger zu sein.

Das Wanderleben der Menschenaffen steht in engem Zusammenhange mit ihrer Ernährungsweise, worauf, wie wir gesehen haben,

bereits DU CHAILLU zutreffend hingewiesen hat. Wir wollen daher zunächst die Nahrung der Tiere besprechen. Offenbar ist bei Gorilla und Schimpanse die Ernährung völlig gleichartig, und es muß von vornherein gegenüber anders lautenden Meinungen scharf betont werden, daß beide Arten ausgesprochene Vegetarier sind. Für den Gorilla betont dies schon DU CHAILLU (1863): „Le gorille, malgré ses énormes dents canines, malgré sa force prodigieuse capable de terrasser et de tuer tous les hôtes des forêts, est exclusivement frugivore . . . Jamais je n'y (im Darm) rien trouvé que des fruits, des graines, des noix, des feuilles d'ananas ou d'autres substances végétales.“ Dieser Darmbefund bei erlegten Gorillas ist von KOPPENFELS, FAMELART und HOUY (1913) bestätigt worden; bei zwei Schimpansen machte FALKENSTEIN die gleiche Beobachtung. Ich selbst habe im Darne von vier Gorillas und drei Schimpansen gleichfalls nur Reste pflanzlicher Nahrung gefunden.

Wenn trotzdem immer wieder die rein pflanzliche Ernährung der afrikanischen Menschenaffen bezweifelt wird, so beruht dies auf der Tatsache, daß zahme Tiere beider Arten Fleischnahrung nicht verschmähen und sie anscheinend zu ihrem Gedeihen sogar benötigen. „Soviel ich zu beobachten Gelegenheit fand,“ schreibt KOPPENFELS, „lebt der Gorilla von Vegetabilien. Die Jungen zeigen aber in der Gefangenschaft eine ganz besondere Vorliebe für animalische Kost; es läßt sich daraus schließen, daß sie auch in der Wildnis Fleisch sowie Eier nicht verschmähen.“ Ebenso urteilt FALKENSTEIN: „Für Schimpansen sind Ratten Leckerbissen, die sie gegen alle Gelüste der Genossen energisch verteidigen, und ebenso verlangt der Gorilla nach Fleisch, das er zum guten Gedeihen notwendig braucht. Im Walde wird er sich, wenn die Jagd ungünstig ist, vielleicht oft mit Früchten begnügen müssen, wenigstens fand ich bei zwei großen erlegten Schimpansen nur vegetabilische Reste im Magen. Doch bin ich überzeugt, daß der Befund ein zufälliger war, und daß man bei anderen Gelegenheiten den Nachweis der animalischen Kost leicht wird führen können.“ Wenn GARNER von den Menschenaffen berichtet: „They devour birds, lizards and small rodents. They rob the birds of their eggs and their young. They make havoc on many kinds of large insects“ . — so beruht auch diese Angabe ohne Zweifel lediglich auf der Beobachtung zahmer Tiere.

Es erscheint zunächst wenig einleuchtend, ist aber eine Tatsache, daß sich in diesem Punkte die der natürlichen Lebensweise entfremdeten Tiere ganz anders verhalten als die in der Freiheit lebenden. Sehr bemerkenswert ist hier die Beobachtung, daß sich

eingefangene Tiere nur allmählich an den Fleischgenuß gewöhnen. So schreibt SAVAGE: „Die starke Entwicklung der Eckzähne beim erwachsenen Schimpansen möchte Neigung zu Fleischnahrung andeuten. Solche zeigt sich jedoch nur, wenn er gezähmt wurde. Anfänglich weist er Fleisch zurück, nach und nach aber verzehrt er es mit einer gewissen Vorliebe.“ Ähnlich äußert sich OERTZEN: „In der Wildnis verschmähen Menschenaffen tierische Nahrung wahrscheinlich ganz; frisch gefangene Tiere zeigen sogar Abscheu vor Fleisch. Nach längerer Gefangenschaft aber wird Fleisch mit wahrer Gier genommen, und meine Tiere befanden sich bei vorwiegend animalischer Kost besser als bei vegetabilischer, auch wenn ich das in der Freiheit bevorzugte Futter reichte.“

Eine Erklärung für die Verschiedenartigkeit der Nahrungsbedürfnisse habe ich an anderer Stelle (1917, 1920) zu geben versucht, indem ich sie in Zusammenhang mit dem Vorhandensein oder Fehlen gewisser symbiontisch im Darne der Menschenaffen lebender Protozoen gebracht habe. Ich habe feststellen können, daß im Darne des freilebenden Gorillas und Schimpansen regelmäßig in großen Massen Infusorien vorkommen, die mit denjenigen Infusorienarten nahe verwandt sind, die im Magen der Wiederkäuer verdauungsphysiologisch eine große Rolle spielen. Diese Infusorien erleichtern ihren Wirtten durch die von ihnen geleistete Zelluloseverdauung die Ausnutzung der pflanzlichen Nahrungsstoffe, und sie bieten dadurch, daß sie selbst ständig in großer Zahl im Darne zugrunde gehen und verdaut werden, einen gewissen Ersatz für Fleischnahrung. Bei gefangenen Menschenaffen verschwinden diese Infusorien nach wenigen Wochen aus dem Darne; es erscheint mir daher nicht allzu kühn, das erwachende Bedürfnis der Tiere nach Fleischnahrung mit diesem Verschwinden in Verbindung zu bringen.

Wenn wir auf Grund der Ergebnisse zahlreicher Darmuntersuchungen Gorilla und Schimpanse als ausgesprochene Pflanzenfresser bezeichnen müssen, so soll damit natürlich die Möglichkeit, daß gelegentlich auch einmal irgendwelche Nahrung tierischer Natur aufgenommen werden kann, nicht bestritten werden. Jedenfalls würden so geringe Mengen, die bei zahlreichen Untersuchungen des Darminhaltes nicht zur Beobachtung gekommen sind, für die Ernährung des Tieres ohne Bedeutung sein. Ich bin überzeugt, daß Vogelei ab und zu von den Menschenaffen in der Freiheit verzehrt werden. Wenigstens hat mir der mehrfach erwähnte Schimpanse, der etwa zweijährig in meinen Besitz gelangte, die Bekanntschaft mit Vogeleiern deutlich bewiesen. Gleich das erste ihm gereichte Hühnerei nahm er vorsichtig in die Hand, stieß an



der Spitze mit den Zähnen ein kleines Loch hinein und schlürfte es dann aus.

Was nun die Art der pflanzlichen Nahrung der Menschenaffen betrifft, so begegnen wir vielfach der Auffassung, daß sie sich in der Hauptsache aus Früchten zusammensetze. Angaben von PECHUËL-LOESCHE, aus denen diese Ansicht spricht, haben wir bereits mitgeteilt, auch FAMELART äußert sich im gleichen Sinne. Zutreffender sind die Mitteilungen OERTZEN'S: „Als beliebteste Nahrung diente die Esun- und Etoë-Frucht, beides nahverwandte Blattgewächse, deren rote längliche Schoten unmittelbar über dem Erdboden stehen (*Aframomum*-Arten). Auch das Mark der Stengel wird genossen . . . Planten und Bananen werden gelegentlich verpeist, nie als Hauptnahrung; denn der Geschmack ist mehr auf saure Genüsse abgestimmt. Am meisten sagt das Süße noch in Form von Zuckerrohr und jungen Maiskolben zu; gerne frißt der Gorilla auch die schwammartige Frucht des Fingerbaumes (*Musanga smithii*) und die Früchte eines Adjab (*Mimusops djave*\*) genannten Baumes.“ Beziehen sich obige Angaben auf den Gorilla, so wird an anderer Stelle bemerkt, daß die Nahrung des Schimpansen die gleiche ist. Schon DU CHAILLU führt als Nahrung des Gorilla außer Früchten Zuckerrohr, die weiße Substanz der Ananasblätter und den Saft einiger Bäume an, und in „Aschangoland“ beschreibt er, wie er in einer Pflanzung Gorillas beobachtet hat, die sich mit den dortigen Pisangstauden zu schaffen machten. „They first grasped the base of the stem with one of their feet and then with their powerfull arms pulled it down, a matter of not much difficulty with so loosely-formed a stem as that of the plantain. They then set upon the juicy heart of the tree at the bases of the leaves, and devoured it with great voracity.“ Ähnlich berichtet READE: „The plantations of the natives are usually at some distance from their villages; the gorilla frequently visits them to eat the plantain and the sugar-cane, especially at morn and eve.“ Diese Vorliebe für die Pisang- und Bananenstauden, die sehr bezeichnend ist, kann ich bestätigen. Mustert man eine von Gorillas heimgesuchte Pflanzung, so findet man dort umgeknickte Stauden und kann sich leicht überzeugen, daß es der Gorilla hauptsächlich auf das Innere der Stämme, also auf die weichen, saftigen Blattstiele, abgesehen hat.

Durchweg bildet den Hauptbestandteil der Nahrung allerlei weiches Pflanzengewebe, insbesondere Blattknospen, junge

\*) Diese und einige andere Angaben von Pflanzennamen verdanke ich Herrn Dr. MILDBRAED.

Blätter und weiche Blattstiele. Auf diese Tatsache ist schon mehrmals hingewiesen worden. Über den Gorilla des Breslauer Zoologischen Gartens schreibt GRABOWSKY (1904): „Als das Tier ankam, fraß es zunächst außer reifen Bananen nur Heu, das ihm gut zu bekommen schien. Auch v. KOPPFELS hatte ja beobachtet, und durch PASCHEN konnte dies neuerdings bestätigt werden, daß der Mageninhalt der geschossenen Gorillas fast ausschließlich aus einer gewissen Grasart ihrer Heimat bestand.“ Bei einem nordöstlich des Kiwu-Sees erlegten Gorilla zeigte nach HOUX (1913) der Mageninhalt, daß er „vorwiegend die Blätter und Triebe einer 1 m hohen, unserem Schierling sehr ähnlichen Pflanze gefressen hatte, die überall im Walde häufig wächst. Sie zeichnet sich durch einen penetranten Geruch aus . . . Die toten Tiere sollen geradezu unerträglich nach jener Pflanze gestunken haben.“

Wie schon gesagt, stimmt der Schimpanse völlig mit dem Gorilla in der Ernährung überein. Die Zahl der als Nahrung in Betracht kommenden Pflanzen ist offenbar sehr groß. Folgt man im Urwald den Fährten der Affen, so beobachtet man Freßspuren an allen möglichen Pflanzen, die im einzelnen zu benennen mir die botanischen Kenntnisse fehlen. Zwei Pflanzen spielen eine besondere Rolle, da sie sich häufig in großen Beständen beisammenfinden, der sogenannte Schirmbaum, *Musanga smithii*, der den Sekundärwald vielfach ausschließlich zusammensetzt, und verschiedene *Aframomum*-Arten, die gleichfalls vorwiegend im Sekundärwald einen erheblichen Teil des Unterholzes bilden. Der Sekundärwald wird daher von den Menschenaffen mit Vorliebe aufgesucht.

Bei den Schirmbäumen sind es vor allem die starken Knospen der großen Blätter, die den Affen zur Nahrung dienen. Auf den Bäumen brechen die Tiere die Äste um, um die Knospen zu sich heranzuziehen. Der Gorilla bevorzugt es offenbar, wenn er sich diese Speise am Boden verschaffen kann. Er sucht deshalb gern in alten verlassenen Farmen nach den jungen Trieben dieser Pflanze. Junge Bäumchen, die in den alten Farmen schon bis zu fünf und sechs Meter Höhe aufgeschossen sind, werden von ihm umgebrochen, um die Blattknospen zu erlangen. Auch die süßschmeckenden Früchte dieses Baumes verschmähen die Menschenaffen natürlich nicht.

Unter den Früchten sind zweifellos diejenigen der *Aframomum*-Arten die beliebtesten; auf den Fährten findet man die leeren roten Fruchtschalen stets recht zahlreich, und die kleinen Kerne sind im Darminhalt und im Kot in großen Mengen zu beobachten. Das Fleisch dieser Früchte, das auch die Neger gern verzehren,

schmeckt sauersüß; die Kerne sind weich und werden sicher zum Teil mit zerkaut, sie haben einen pfefferigen und einen an Gewürznelken erinnernden Geschmack. Von sonstigen Früchten werden die großen kugeligen, aus zahlreichen keilförmigen Stücken zusammengesetzten Früchte von *Myrianthus orboreus* besonders bevorzugt. Die haselnußgroßen Kerne dieser Früchte werden mit verschluckt und bilden einen sehr bezeichnenden Bestandteil des Kotes. Nach den Beobachtungen KOPPENFELS' hat der Gorilla für die Früchte des „Ibabaumes“ (*Irvingia gabonensis*) eine große Vorliebe.

Von *Aframomum* werden aber auch die jungen Triebe genossen, und die Stengel werden abgeschält und das etwas verholzte Innere ausgekaut. Auf der Spur der Affen findet man gelegentlich nahezu faustgroße Ballen ausgekauter Pflanzenfasern.

Die Bevorzugung junger Pflanzentriebe als Nahrung ist es nun augenscheinlich, was die Menschenaffen zum steten Wechsel ihres Aufenthaltes treibt. Wenn sie nach drei bis vier Wochen an die gleiche Stelle zurückkehren, sind wieder frische Triebe und Knospen nachgewachsen. In diesem Zusammenhange wird es auch verständlich, daß Einzelgänger ein wesentlich kleineres Revier als ganze Gesellschaften bewohnen; denn ein einzelnes Tier findet natürlich seinen Unterhalt auch in einem kleineren Gebiet. Wo sich ein Einzelgänger in der Nähe menschlicher Ansiedlungen aufhält, ist er den Eingeborenen als ständiger und oft gesehener Nachbar bekannt. So berichtet auch OERTZEN: „Einzelgänger — mißvergnügte alte Männchen — die des Verkehrs mit dem zarten Geschlecht und der obligaten Familienzänkereien überdrüssig geworden sind, halten ein sehr enges Revier, nicht selten eine alte Farm, besetzt, die sie dann hartnäckig gegen jeden Eindringling verteidigen.“

Als Übernachtungsplatz wird von den Menschenaffen stets eine Örtlichkeit gewählt, an der auch reichlich Nahrung vorhanden ist. Damit erklärt es sich, daß man die Lagerstätten sowohl des Gorillas wie des Schimpansen oft in überraschender Nähe der Negersiedlungen antrifft, denn die Nachbarschaft der Farmen übt offenbar eine große Anziehungskraft aus. An dem gewählten Platze treffen die Tiere vielleicht eine Stunde vor Sonnenuntergang ein. Sie geben sich zunächst einer ausgiebigen Abendmahlzeit hin, ehe sie an die Herrichtung des Nachtlagers gehen. Der Gorilla klettert um diese Zeit bei der Nahrungssuche vielfach auch auf die Bäume, wie uns dies eine früher (S. 16) mitgeteilte Beobachtung gezeigt hat.

Am nächsten Morgen scheint der Schimpanse den Lagerplatz, wenigstens wenn dieser sich in der Nähe menschlicher Behausungen

befindet, stets bald nach Tagesanbruch zu verlassen. Der Gorilla dagegen ist nahe seiner Lagerstätte meist noch mehrere Stunden nach Sonnenaufgang anzutreffen. Er sucht sich dort wie am Abend teils auf dem Boden, teils auf Bäumen die ihm zusagende Nahrung. Ich habe einmal sogar noch um die Mittagszeit Gorillas bei ihren Nestern angetroffen. Jedenfalls bewegen sie sich vormittags nur wenig von der Stelle und verlegen das Wandern hauptsächlich auf die Nachmittagsstunden. Die Entfernungen, die von einem Lagerplatz bis zum nächsten zurückgelegt werden, sind ziemlich beträchtlich und können sicher acht bis zehn Kilometer betragen. Ich bin mehrfach Gorillafahrten mehrere Stunden weit gefolgt, ohne bis an die Lagerstätten zu gelangen.

Die Geschwindigkeit des Marsches ist verschieden und scheint davon abzuhängen, wieviel ihnen zusagende Nahrung die Tiere auf ihrem Wege antreffen. Fortwährend wird unterwegs hier ein junger Trieb, dort eine Frucht gepflückt. Durch „reizlose“ Gegenden wandern die Gorillas sehr schnell. Wiederholt habe ich nachmittags im Urwald die Tiere vor mir gehört und habe sie trotz stundenlanger Verfolgung nicht erreichen können. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß man in einigermaßen wegsamem Busch, wenn man sich beeilt, etwa drei Kilometer in der Stunde zurücklegen kann. In einem Gelände, das ihnen reichlich Nahrung bietet, bewegen sich die Gorillas dagegen nur langsam vorwärts. Eines Nachmittags war es mir möglich, mitten in eine Gorillagesellschaft zu gelangen, die gerade eine große, seit mehreren Jahren verlassene Farm durchwanderte. Die Tiere bewegten sich so langsam von der Stelle, daß es trotz des fast undurchdringlichen Gestrüpps leicht war, einzelnen in die Nähe zu kommen. Von den Tieren selbst war allerdings nichts zu erblicken, denn in einer verwachsenen Farm sieht man keine drei Meter weit. Ich beobachtete nur, wie die fünf bis sechs Meter hohen Schirmbäume, die verstreut stehend das hohe Gras etwas überragten, von den Tieren umgebrochen wurden. Das hierbei entstehende Krachen und Poltern, das ich von allen Seiten, zum Teil aus weiter Entfernung, vernahm, vermittelte mir eine gute Vorstellung davon, über wie große Räume sich die Gorillas bei ihrer Wanderung verteilen.

Auch der Schimpanse führt seine eigentlichen Wanderungen am Boden aus. Anders als beim Gorilla, scheint eine Herde dieser Affen immer geschlossen, alle Mitglieder in einer Reihe hintereinander, zu marschieren. In Gegenden, wo Schimpansen häufig sind, beobachtet man richtige Wechsel, ausgetretene Pfade, die manchmal fast die Vermutung aufkommen lassen, man sei auf einen

schmalen Buschpfad der Eingeborenen gestoßen. Schimpansenwechsel hat auch REICHART am Tanganika beobachtet: „Die wenig ausgetretenen Wege der Tiere finden sich sehr häufig und ziehen sich meist die Abhänge lang. Durch Busch oder Laubwerk führend sind die Gänge etwa 1 m hoch.“

Wennleich man beim Gorilla infolge seiner Wanderungsweise und der geringeren Zahl von Tieren, die eine Gesellschaft zusammensetzen, von eigentlichen Wechseln nicht reden kann, ist es doch nicht schwer, seine Fährte zu erkennen und ihr zu folgen. Äste, die, um einen Weg zu bahnen, umgeknickt sind, und die Spuren des anscheinend unersättlichen Appetits dieser Affen, wie abgerissene Zweige, weggeworfene Fruchtschalen und angebissene Früchte, kennzeichnen deutlich den Weg, den der Gorilla genommen hat. In weichem Boden, also besonders in der Umgebung der zahllosen Wasserläufe, sind auch die Fußspuren deutlich. Nach Form und Größe könnte man sie mit menschlichen Spuren verwechseln, wenn sie nicht eine Besonderheit aufwiesen, auf die schon DU CHAILLU sehr zutreffend hinweist: „Les traces de son passage ont quelque chose de singulier: ses pieds de derrière ne laissent pas l'empreinte des doigts sur le sol; la plante du pied et le pouce qui correspond chez nous au grand orteil paraissent seuls toucher à terre. Il n'y a que les doigts des pieds de devant qui soient marqués sur le sol.“ Die Abdrücke der vier Fingerrücken, auf die die Tiere sich beim Laufen stützen, fallen übrigens viel mehr in die Augen als die der Füße, da sie sich viel tiefer in den Boden eindrücken.

Man beobachtet Spuren erwachsener und halberwachsener Affen. Die Jungen sind offenbar den Anstrengungen der langen Märsche noch nicht gewachsen und werden getragen. GARNER (1896) berichtet: „I have seen the mother in the forest with her young mounted upon her back, with its arms around her neck and its feet hooked in her armpits.“ Er gibt später (1902) von dieser Beobachtung eine Zeichnung, auf der die Arme des Jungen auf den Schultern der Mutter liegen. Daß die Jungen von der Mutter auf dem Rücken getragen werden, kann ich aus eigener Anschauung bestätigen, wenigstens, wenn sich die Tiere, wie in dem von mir beobachteten Falle, auf eiliger Flucht befinden. Wenn DU CHAILLU im Gegensatz hierzu erzählt: „lorsque la mère fuit la poursuite du chasseur, le petit s'accroche par les mains autour de son cou, et se suspend à son sein, en lui passant ses petites jambes autour du corps“, so mag es sich bei seiner Beobachtung wohl um einen Säugling handeln, der sich noch nicht allein festhalten kann und von der Mutter im Arme getragen wird.

Man beobachtet gelegentlich auf der Fährte, regelmäßig aber bei den Nestern, die Losung des Gorillas. Sie ist gewöhnlich von leuchtend gelber Farbe und enthält zahlreiche Kerne bis zu Haselnußgröße. Die gelbe Farbe ist wohl durch den Genuß gewisser Früchte, insbesondere der gelben Früchte von *Musanga* und *Myrianthus* bedingt. In seltenen Fällen habe ich Kot von brauner Farbe beobachtet, etwa wie Menschenkot, mit dem er aber bei einem Durchmesser der einzelnen Kotballen von fünf bis sechs Zentimeter nicht verwechselt werden kann. In diesen Fällen enthielt der Kot nur wenige kleine Kerne.

Bei der Verfolgung zahlreicher Fährten habe ich niemals beobachtet, daß größere Flußläufe, die die Tiere zum Schwimmen zwingen würden, durchquert werden. Der Lauf des Njong schien mir stets die Grenze eines Reviers zu sein. Daß aber Flüsse für den Gorilla kein unüberwindliches Hindernis bilden, geht aus nachstehender Beobachtung OERTZEN's hervor: „Daß Affen nicht unbedingt das Wasser scheuen, habe ich auch unzweifelhaft beim Gorilla festgestellt. An den Spuren konnte man deutlich sehen, daß eine achtköpfige Herde den an jener Stelle etwa sechzig Meter breiten Ayne-Fluß durchschwommen hatte.“

#### Verhalten gegenüber dem Menschen.

Die Vorliebe der Menschenaffen für altes Farmgelände und besonders für den Sekundärwald bringt es mit sich, daß die Tiere recht häufig in die Nähe des Menschen kommen. Als Sekundärwald bezeichnet man den Waldbestand, der auf verlassenen Farmen zunächst nachwächst, und diese Waldform findet sich naturgemäß in stark bewohnten Gegenden und gerade in der unmittelbaren Umgebung der Ortschaften in größerer Ausdehnung. Das Vorkommen in der Nähe des Menschen wird für den Schimpansen außer von REICHARD, dessen Angabe wir schon (S. 22) erwähnt haben, besonders von OERTZEN betont. Nach ihm lebt der Schimpanse „lieber in der Nähe von Ansiedlungen als im dichten, unbewohnten Wald. Die alten und neuen Farmen mit ihren Fingerbäumen üben eine große Anziehungskraft aus.“ Vom Gorilla gibt DU CHAILLU an: „Il vit dans les parties les plus solitaires et les plus sombres des jungles épaisses de l'Afrique“; aber auf seiner späteren Reise beschreibt er selbst die Beobachtung der Tiere in einer Farm. Von drei Gorillastandorten, die OERTZEN bei Eboleva bekannt waren, befand sich einer gleichfalls in der Nähe zahlreicher Ortschaften (vgl. S. 22). Zutreffend sind in diesem Punkte — abgesehen von der Bemerkung über die *Aframomum*-Früchte — die Angaben

SCHULZE's: „Die Berichte aller Eingeborenen stimmen darin überein, daß der Gorilla von allen anderen Plätzen Dickichte von *Aframomum* bevorzugt, dessen rote Früchte seine Hauptnahrung bilden, und zwar nicht nur im Urwald, sondern auch, wie ich später selbst an den sichtbaren Spuren feststellen konnte, im Sekundärwald, der ja die Bildung solcher Dickichte besonders begünstigt. Sie bekundeten ferner durchweg, daß er sich fast immer nur am Boden bewegt, auch die Benutzung der von Menschen angelegten Wege nicht verschmäht und deswegen verhältnismäßig oft gesehen wird.“

Über das Verhalten des Gorillas gegenüber dem Menschen sind die Angaben der einzelnen Berichterstatter äußerst widersprechend. Offenbar beruhen diese Widersprüche darauf, daß das Benehmen der Tiere je nach den Verhältnissen recht verschieden ist. Einzelgänger benehmen sich anders als in Herden lebende Tiere. Die Furcht vor dem Menschen wird in solchen Gegenden größer sein, wo der Gorilla oft vom Menschen angegriffen wird, was nur dort der Fall ist, wo die Eingeborenen über Feuerwaffen verfügen oder wo durch die Gewinnsucht des Weißen farbige Jäger zum Abschluß dieser Affen mit Feuerwaffen versehen werden. Schließlich muß der Beobachter auch berücksichtigen, daß der ungewohnte Anblick des Weißen auf so intelligente Tiere nicht ohne Einfluß sein kann.

In den Gegenden, in denen ich meine Beobachtungen machte, waren schon seit vielen Jahren keine Gorillas mehr erlegt worden, da die Neger infolge des Pulvereinfuhrverbotes in Kamerun ihre Vorderlader nicht benutzen konnten und sich mit Speeren an die Tiere nicht heranwagten. Die Gorillas waren hier dem Menschen gegenüber auch ziemlich dreist. Ein Beispiel hierfür bietet ja das oben (S. 16) geschilderte Jagderlebnis. In jenem Falle hatten trotz des Angriffs am Abend und des Todes eines der Tiere die anderen an Ort und Stelle, kaum 150 Meter von den Negerhütten entfernt, übernachtet und hatten sich nicht etwa früh am Morgen davongemacht, sondern waren auf die gleichen Bäume wie am Abend wieder zum Morgenimbiß gestiegen.

Überhaupt hat man den Eindruck, daß sich die Tiere nur zögernd durch den Menschen von einem Vorhaben abbringen lassen. Während es kaum möglich ist, nachmittags, wenn die Gorillas wandern, in ihre Nähe zu gelangen, lassen sie morgens bei der Mahlzeit den Menschen ganz dicht an sich herankommen. Nur von den Bäumen steigen sie herab; denn da sie auf den einen Stamm angewiesen sind, ist es ihnen wohl unbehaglich, ein feindliches Wesen unter sich zu haben.

Nähert man sich einer Gorillagesellschaft, so kündigt sich die Nähe der Tiere, solange sie nicht beunruhigt sind, durch häufig wiederholte glucksende Geräusche an, die sie offenbar mit den Lippen vollführen. Man kann sie jedenfalls leicht, wenn auch nicht so laut, durch schnelles Öffnen der Lippen nachahmen. Um die gleichen Töne handelt es sich ohne Zweifel, wenn ZENKER (bei MATSCHIE 1903, S. 367) schreibt: „Wittert er Gefahr, so trommelt er zunächst leise auf die Wangen, indem er den Mund öffnet und mit der Hand dagegen schlägt. Es ist dieses ein Zeichen, um seine Sippschaft zur Flucht aufzufordern.“ Allerdings läßt sich das Geräusch auch in der von ZENKER angegebenen Weise zustande bringen, doch ist es zweifelhaft, ob er diesen Vorgang selbst beobachtet hat, denn manches, was er im gleichen Zusammenhange mitteilt, beruht offenbar auf Negererzählungen. Sicher unrichtig ist die Deutung der glucksenden Töne als Warnungszeichen. Von den übrigen Beobachtern erwähnt nur DU CHAILLU (1867) diese eigentümlichen Laute, und seine Auffassung stimmt mit meinen Erfahrungen völlig überein: „While eating they made a kind of clucking noise, expressive of contentment.“

Bemerkt der Gorilla die Nähe des Menschen, so stößt er zunächst ein kurzes, meist zweimaliges Gebrüll aus, das wohl Weibchen und Junge aufmerksam machen soll, denn diese ziehen sich etwas nach der anderen Seite zurück. Gleichzeitig bedeutet das Gebrüll anscheinend eine Warnung für den Ankömmling, denn der Gorilla selbst bleibt dabei ruhig an seinem Platze sitzen. Die Erfahrung hat ihn wohl belehrt, daß dieses Gebrüll in der Regel genügt, um den Menschen zu schleunigem Rückzuge zu veranlassen. Rückt man weiter vorwärts, so weicht er unter stärkerem Gebrüll ein paar Meter zurück, nähert man sich noch mehr, so vernimmt man neben wiederholtem Gebrüll klatschende und trommelnde Geräusche. Ich habe nicht genau beobachten können, wie das Klatschen zustande kommt; meine farbigen Begleiter gaben jedoch mehrfach an, gesehen zu haben, daß es durch das Aneinanderschlagen der Hände geschieht. Der Neger sieht ja im dichten Unterholz sehr viel mehr als der Weiße. Das Schlagen mit den Fäusten gegen die Brust habe ich gleichfalls nicht mit Sicherheit festgestellt, doch ist es ja dadurch einwandfrei erwiesen, daß FALKENSTEIN es bei einem zahmen Gorilla beobachtet hat. Bei diesem Tiere wurde es allerdings nicht in der Wut, sondern als Zeichen höchsten Wohlbefindens ausgeführt. Mehrfach gesehen habe ich nur, daß ein wütender Gorilla mit den Armen auf die Büsche schlug.

Das Klatschen und Trommeln kündigt nach den Angaben der Eingeborenen den bevorstehenden Angriff des Gorillas an. Auch



DU CHAILLU berichtet ähnliches als eigenes Erlebnis. Ich habe jedoch in keinem Falle einen unmittelbaren Angriff, d. h. in dem Sinne, daß ein Gorilla plötzlich geradeswegs auf mich losgelaufen wäre, erlebt. Vielmehr ergriff das Tier, wenn ich wieder näher rückte, schließlich unter anhaltendem Brüllen die Flucht.

Die Flucht geht allerdings meist nicht weit, da der Gorilla mit einer gewissen Hartnäckigkeit an dem einmal gewählten Frühstückstaple festhält und offenbar in einer gewissen geistigen Schwerfälligkeit plötzliche Programmänderungen nicht liebt. Häufig hält er in einer Entfernung von ein- bis zweihundert Meter wieder an, worauf sich das gleiche Spiel wiederholen kann.

Von den Eingeborenen hört man stets die gleiche Geschichte, die ja auch in den Berichten der früheren Reisenden immer wieder auftaucht: Wenn ein Schwarzer mit seinem Buschgewehr dem Gorilla in die Nähe kommt, so läuft der Affe auf ihn zu, zerbricht sein Gewehr und tötet ihn. Auf meine Frage, warum der Gorilla denn aber vor mir davonlief, heißt es, der „Ngi“ wisse, daß der weiße Mann ein besseres Gewehr habe, deshalb fürchte er ihn mehr. In der Tat scheint nur der ungewohnte Anblick des Weißen den Gorilla zur Flucht zu veranlassen.

Den Eindruck, daß die Tiere, wenn man lange genug wartet, schließlich zum Angriff übergehen können, habe ich einmal auf der Jagd gehabt. Trotzdem der Gorilla morgens den Menschen recht nahe herankommen läßt, ist es doch sehr schwer, ein Tier zur Strecke zu bringen, da man im dichten Unterholz, besonders des Sekundärwaldes, von dem Wild meist zu wenig sieht, um einen einigermaßen sicheren Schuß anzubringen. Ich änderte daher bei einer Gelegenheit die Taktik. Als ich an eine Gorillagesellschaft herankam und plötzliches Gebrüll aus nächster Nähe mich belehrte, daß ich entdeckt worden war, blieb ich stehen und verhielt mich abwartend.

Ich beugte mich ganz tief zur Erde nieder, da man dicht über dem Boden noch den weitesten Durchblick durch das Unterholz gewinnt. Da erkannte ich die Tiere denn auch als große Schatten, deutlicher, wenn sie sich bewegten, weniger deutlich, wenn sie still saßen. Sie saßen ein paar Minuten still und fraßen, liefen dann ziemlich schnell 10—15 Meter zur Seite und setzten sich dort wieder zum Fraße nieder. Augenscheinlich hatte dieses Hin- und Herlaufen den Zweck, mich und meine beiden Begleiter aus verschiedenen Gesichtswinkeln zu betrachten und sich über unsere Zahl zu vergewissern.

Während unser erstes Erscheinen die Gorillas sichtlich erschreckt und zum Ausweichen veranlaßt hatte, war ihnen augen-

scheinlich durch unser stilles Verhalten und unsere geringe Anzahl der Mut zurückgekehrt, denn in ihrem Zickzackkurse kamen sie uns immer näher. In diesem Augenblicke gewann ich den Eindruck, daß die Tiere in kürzester Frist herangelaufen kommen würden.

Als sich einer der Affen etwa 15 Meter von mir entfernt gerade so hinsetzte, daß ich ihn durch das Dickicht deutlich zu mir herüberhängen sah, konnte ich einen Brustschuß anbringen. Als der Schuß krachte, ertönte Gebrüll, Ästeknacken und Blättergeraschel von verschiedenen Seiten, aber keiner der Affen kam heran. Ich konnte noch beobachten, daß ein Gorilla nach der Stelle hinlief, wo der geschossene gesessen hatte, und darauf schleunigst umkehrte; dann war alles still. Meine Begleiter fingen nun an, mit ihren Haumessern eine Gasse nach der Stelle hin zu schlagen, wo das geschossene Tier liegen mußte. Beim ersten Hieb mit dem Messer ertönte überraschenderweise wieder Gebrüll und Geraschel im Busch, beim zweiten desgleichen, dann war auch der letzte zurückgebliebene Gorilla den übrigen gefolgt. Das erlegte Tier war ein erwachsenes noch jugendliches Männchen. Offenbar hatte einer der Gorillas den gefallen Kameraden nicht allein seinem Schicksal überlassen wollen, hatte aber doch den Mut zum Angriff nicht gefunden.

Es sei betont, daß sich alle meine Beobachtungen auf ganze Gorillagesellschaften beziehen; es ist mir nie geglückt, einem Einzelgänger zu begegnen. Sicherlich sind letztere angriffslustiger als die gesellig lebenden Tiere. Ich zweifle daher nicht, daß die etwas temperamentvollen Schilderungen DU CHAILLU'S von Begegnungen mit Gorillas, die sofort zum Angriffe übergingen, durchaus den Tatsachen entsprechen. Ich zweifle daran um so weniger, als dieser Reisende in „Aschangoland“ eine Begegnung mit einer Gorillagesellschaft in einer Weise beschreibt, die durchaus meinen eigenen Beobachtungen entspricht. In diesem Falle berichtet er, wie die auf Bäumen überraschten Gorillas herabklettern und fliehen, wie ein altes Männchen zunächst beobachtend sitzen bleibt, beim Näherkommen der Begleiter des Reisenden aber gleichfalls die Flucht ergreift.

Mir sind mehrere Fälle zuverlässig bekannt geworden, in denen friedlich des Weges ziehende Eingeborene von Einzelgängern überfallen und zur Flucht gezwungen worden sind. Einmal übernachtete ich in einem kleinen Dorfe und schickte kurz vor Tagesanbruch einen Jungen nach dem einen halben Tagemarsch entfernten Ajoshöhe, um meine Post zu holen. Schon nach einer halben Stunde kam der Junge atemlos zurück und erzählte, daß ihn auf dem Wege ein großer Gorilla angegriffen und zu schleuniger Umkehr ge-

zwungen habe. Natürlich eilte ich, so schnell ich konnte, zu der bezeichneten Stelle; der Gorilla hatte aber nicht gewartet und hatte nur seine frische Spur im weichen Boden hinterlassen.

Es gibt zahlreiche beglaubigte Fälle, in denen Eingeborene von Gorillas überfallen und schwer verletzt oder getötet worden sind. Es steht daher außer Zweifel, daß Einzelgänger gelegentlich den Menschen ungereizt angreifen. Ich habe mehrfach die Erfahrung gemacht, daß die Neger Wege, die von Einzelgängern unsicher gemacht werden, nicht allein und unbewaffnet zu begehen wagen.

Noch häufiger als auf Wegen kommen Überfälle wohl in Pflanzungen vor, und hier werden vielleicht auch die gesellig lebenden Gorillas manchmal angriffslustig, wenn sie sich in ihrer Absicht, in der Farm ihre Abendmahlzeit einzunehmen, durch ein etwa dort arbeitendes Weib gestört sehen. Wenn in diesen Fällen die Opfer eines Angriffs meist Frauen sind, so liegt das daran, daß die Farmarbeit eben Frauenarbeit ist. Dem Gorilla ist das Geschlecht des Menschen, den er angreift, ganz gleichgültig, nur das Verhalten des Angegriffenen beeinflußt seine Handlungsweise. Übereinstimmend hört man von eingeborenen Jägern, daß man den Gorilla zum Rückzug veranlassen kann, wenn man einen blanken Gegenstand, etwa ein Haumesser, drohend in die Luft schwingt.

Das alte Märchen vom Frauenraub findet in den tatsächlichen Verhältnissen nicht die geringste Stütze. Seine Glaubwürdigkeit wird ja von den Reisenden auch einstimmig verneint. Die beste Widerlegung dieses Märchens liegt in der Tatsache, daß es unter den Eingeborenen keineswegs überall da bekannt ist, wo der Gorilla vorkommt, daß es im Gegenteil offenbar nur eine sehr geringe Verbreitung hat. Ich bin bei verschiedenen Stämmen am Njong und am Dschah mit meinen Fragen in dieser Richtung stets auf völlige Verständnislosigkeit gestoßen; und von den Mpongwe am Gabunfluß berichtet schon SAVAGE (1847): „The silly stories about their carrying off women from the native towns . . . related by voyagers and widely copied into books, are unhesitatingly denied.“ Nach OERTZEN „betont LIVINGSTONE ausdrücklich, daß wenigstens der Gorilla von Manjema sich nie an Weibern vergreife.“ Wir werden auf diesen Punkt im nächsten Abschnitt noch einmal zurückkommen.

Ebenso wie der Gorilla schlägt der Schimpanse sein Nachtlager nicht selten ganz dicht bei den menschlichen Siedlungen auf. Man braucht manchmal von einem Dorfe aus nur wenige Schritte in den Wald zu gehen, um auf die Nester zu stoßen. Mehrfach habe ich Nester unmittelbar über nicht allzu begangenen

Wegen gefunden. Dazu verraten sich die Tiere auch durch ihr Geschrei, das sich zu allen Nachtstunden plötzlich erheben kann. Trotzdem ist der Schimpanse dem Menschen gegenüber weit scheuer als der Gorilla. Ich habe stets die Erfahrung gemacht, daß sich die Tiere, sobald sie des Menschen ansichtig wurden, stets eiligst davonmachten, und zwar gleich so weit, daß man sie nicht mehr zu Gesicht bekam.

Die Jagd des Schimpansen ist daher tagsüber recht schwierig. Mit Leichtigkeit kann man die Tiere dagegen stellen, wenn man am Abend vorher einen Platz ausfindig gemacht hat, an dem sie ihr Nachtlager aufschlagen, und sich vor Tagesanbruch unter die Nester schleicht. Man kann dann gewöhnlich gutes Büchsenlicht abwarten, denn die Tiere sind morgens sehr träge und verlassen die Nester erst, wenn es ganz hell geworden ist.

Die Scheu des Schimpansen vor dem Menschen ist vielleicht nicht in allen Gegenden in gleichem Maße vorhanden. Ich habe über angriffslustige Schimpansen mehrfach von Europäern in Kamerun Berichte erhalten, deren Glaubwürdigkeit ich nicht nachprüfen kann. REICHART berichtet vom Tanganika, daß die Schimpansen dort von den Eingeborenen sehr gefürchtet seien, da sie einzelgehende Menschen angriffen.

Daß angeschossene Schimpansen gelegentlich den Jäger annehmen, ist sicher. In allen Fällen geschieht dies aber nicht. Ich bin einmal einem angeschossenen ausgewachsenen Männchen mehrere Kilometer auf der Schweißspur gefolgt. Das Tier flüchtete sich schließlich, als es nicht mehr weiter konnte, auf einen niedrigen Baum, von dem ich es herunterschoß.

#### Beziehungen der Eingeborenen zu den Menschenaffen.

Die Beziehungen der Eingeborenen zu den Menschenaffen sind einmal materieller, sodann religiöser Natur. Gewisse Negerstämme haben eine besondere Vorliebe für das Fleisch dieser Tiere, und zwar sind es ausschließlich solche Stämme, die Anthropophagen sind oder es bis vor kurzem waren und nur unter dem Einflusse des Weißen von dieser Gewohnheit abgekommen sind. Zu den ersteren gehören die Makka am oberen Njong, zu den letzteren die ihnen benachbarten Jebekolle. Die Jaunde dagegen, die offenbar auch in früherer Zeit dem Genuß von Menschenfleisch nicht ergeben waren, verabscheuen auch das Fleisch der Affen. Aus dem Gabungebiet berichtet DU CHAILLU: „Les naturels de l'intérieur aiment beaucoup la chair du gorille . . . Les tribus de la côte n'en mangent pas, et se tiennent pour offensées si on leur offre,

à cause de l'affinité qu'elles croient trouver entre la nature de cet animal et la leur.“ SCHULZE verallgemeinert dagegen seine bei Molundu gemachten Beobachtungen zu sehr, wenn er angibt: „Alle Urwaldneger schätzen das Fleisch dieser Affen hoch, das, wie mir meine N'dzimu-Träger mehrfach gestanden, im Geschmack dem des Menschen ähneln soll.“ Was SCHULZE über den Geschmack des Fleisches angibt, stimmt mit dem überein, was auch mir mitgeteilt wurde; Kenner haben mir versichert, daß das Fett der Menschenaffen im Geschmack von dem des Menschen nicht zu unterscheiden sei.

Die Gorillajagd wird von den Eingeborenen in ähnlicher Weise, wie auf anderes Wild, insbesondere Antilopen und Wildschweine, durch Umstellen ausgeübt. OERTZEN hat bereits die Anwendung dieser Methode auf den Gorilla beschrieben. In der Nacht werden aus den umliegenden Dörfern ein paar hundert Männer zusammengetrommelt, die ein Gorillalager vor Tagesanbruch einkreisen, ringsherum Netze spannen und das Unterholz abschlagen. Wo die Neger über keine Feuerwaffen verfügen, wird die Jagd aber kaum ausgeführt, da sie zu gefährlich ist.

Da man in den Besitz junger Gorillas nur mit dieser Jagdmethode gelangen kann, habe ich sie im Jebekollegebiet bei Ajoshöhe mehrmals ausführen lassen und habe mich dabei überzeugen können, daß die Leute keine Übung in der Gorillajagd besaßen. Zweimal mißlang das Unternehmen; denn die Schwarzen nahmen, als die Gorillas nach einer Seite vorstürmten, schleunigst Reißaus und ließen die Tiere ausbrechen. Die Netze bilden kein Hindernis, da sie von den alten Tieren mühelos zerrissen werden. Auch beim dritten Versuch brachen die männlichen Tiere durch, doch gelang es, die Weibchen mit ihren Jungen zurückzuhalten. Bei dieser Gelegenheit erbeutete ich zwei junge Gorillas, von denen einer ein wenige Tage altes Tier war. Über dessen Entwicklung, die ich zehn Monate lang verfolgen konnte, werde ich in einer späteren Arbeit berichten.

Die Tatsache, daß das Fleisch der Menschenaffen nur von Menschenfressern genossen wird, ist ein recht deutlicher Beweis, daß die Urwaldneger die Vorstellung einer gewissen Verwandtschaft dieser Affen mit dem Menschen haben. Ähnliche Erfahrungen, wie DU CHAILLU nach seiner oben wiedergegebenen Bemerkung mit den Küstenstämmen in Gabun, habe ich mit Jaundeleuten gemacht; auch diese wiesen ihnen gebotenes Gorilla- oder Schimpansenfleisch entrüstet mit der Bemerkung, das sei doch Menschenfleisch, zurück. Die Anschauungen der Eingeborenen in diesem Punkte kommen

vielleicht am besten in den religiösen Vorstellungen zum Ausdruck. In einer Pangwe-Erzählung, die uns TESSMANN (1913, Bd. II, Kap. XI) berichtet, bilden die Menschenaffen mit samt dem Pygmäen gleichsam den Übergang zwischen Mensch und Tier: „Essamniamböge (Gott) hatte nun 7 Söhne, der 1. hieß Mode a Sama (Mensch), der 2. Küi a Sama (Pygmäe), der 3. Ngi Sama (Gorilla), der 4. Oaa Sama (Schimpanse), der 5. Scho a Sama (Elefant), der 6. Ekute oder Akute Sama (dumm) und der 7. Ngomwénio (Name nicht zu erklären).“

Schimpanse und Gorilla spielen auch in den religiösen Kulturen der Pangwe eine große Rolle; über diese Beziehungen hat uns TESSMANN in seiner Monographie aufgeklärt. Der Schimpanse dient als Symbol im Kult des Bösen, der Gorilla tritt in dem Kult des reinigenden Feuers als Symbol des Guten auf. Die Gründe für die verschiedene Bewertung der beiden Menschenaffenarten sieht TESSMANN in der Verschiedenheit des Benehmens und des Charakters der Tiere, von der auch die Neger eine gute Vorstellung haben. Wer beide Arten nicht nur an zahmen Tieren, sondern auch in der Wildnis beobachtet hat, kann dem nur zustimmen. Recht treffend ist eine Charakteristik, die OERTZEN von Schimpanse und Gorilla gibt: „Hier bedächtige Ruhe, auch im Spiel eine gewisse Schwerfälligkeit, ein Hang ins Grüblerische, dort Übermut und Unstetigkeit, ein Geschöpf, das dem Augenblick lebt.“

Sehr beachtenswert ist, wenn TESSMANN weiter berichtet, daß nach Meinung der Eingeborenen auch der Geschlechtstrieb des Gorilla weniger ausgeprägt sei: „Daher wird das Gerücht kommen, daß er unter seinen Verfolgern denjenigen am Geruche herauskennt und zuerst angreift, welcher sich vorher mit einem Weibe abgegeben hat.“ Beim Lesen dieser Zeilen wurde ich lebhaft an einen Zwischenfall bei der oben erwähnten Jagd mit Hilfe der Neger erinnert. Als ich mich an die eingekreisten Gorillas heranmachen wollte, wurde es mir schwer, zwei Leute zu finden, die mich begleiteten, um mir durch Abschlagen des Unterholzes einen Weg zu bahnen. Jeder, der aufgefordert wurde, erhob einen anderen Einwand, und einer erklärte, daß er in der letzten Nacht geschlechtlich verkehrt habe, was mir damals als eine besonders faule Ausrede erschien.

Die Auffassung der Eingeborenen von dem besonders geringen geschlechtlichen Bedürfnis des Gorillas ist besonders bemerkenswert, wenn wir sie mit dem Märchen vom Frauenraub vergleichen. Ein Tier, das es auf die Negerinnen abgesehen hätte, würde wohl kaum in den Ruf besonderer Enthaltbarkeit geraten. Übrigens glaube ich, daß diese Meinung der Neger durchaus zutreffend ist; denn

beim Gorilla fällt einem die außerordentlich schwache Ausbildung der Hoden auf, während diese beim Schimpansen um ein Vielfaches größer sind.

Wo bei den Eingeborenen Erzählungen von frauenraubenden Gorillas auftauchen mögen, gehen sie ohne Zweifel auf einen Vorstellungskreis zurück, der mit tatsächlichen Beobachtungen nicht das geringste zu tun hat. Zahlreiche Negerstämme glauben, daß Zauberer sich in Gorillas, Leoparden oder Elefanten verwandeln können oder daß deren Seele in Gestalt solcher Tiere umgehe. Diesen Fabelwesen, die natürlich auch nach Meinung der Neger gar keine echten Gorillas, Leoparden oder Elefanten sind, mag neben vielem anderen Schabernack, den sie dem Menschen zufügen, gelegentlich auch der Raub von Weibern zur Last gelegt werden.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Menschenaffen. Wir haben erfahren, daß die Tiere nicht selten die Pflanzungen der Eingeborenen heimsuchen. Der Gorilla richtet darin mehr Schaden an als der Schimpanse; doch habe ich die vorgekommenen Zerstörungen niemals sehr erheblich gefunden. Sie reichen nicht an den Schaden heran, der etwa von ein paar Büffeln verursacht wird, von den Verheerungen, die eine Elefantenherde anrichtet, ganz zu schweigen. Ein Vernichtungsfeldzug gegen die Affen ließe sich durch diesen Schaden nicht rechtfertigen. Die Gefahr, die an manchen Orten für den Menschen durch Angriffe seitens des Gorillas besteht, geht fast ausschließlich von Einzelgängern aus. Sie läßt sich durch den amtlichen Abschluß solcher einzelner Tiere, die sich unliebsam bemerkbar machen, beseitigen, und durch den Abschluß dieser alten Männer wird ja der Bestand des Gorillas nicht gefährdet.

Ich habe schon früher (1917) berichtet, daß ich die Erreger der Malaria des Menschen, die man bis dahin auf den Menschen beschränkt glaubte, auch im Blute des Gorillas und Schimpansen festgestellt habe. Solange aber noch jeder Neger ein Träger dieser Parasiten ist, ist deren Vorkommen bei den Menschenaffen für die Tropenhygiene praktisch von geringer Bedeutung.

Nicht nur der Schimpanse, sondern auch der Gorilla ist heute noch zahlreich genug, daß es der Mensch in der Hand hat, durch Schutzmaßnahmen diese beiden für die Wissenschaft so ungeheuer wichtigen Tierformen vor dem Aussterben zu bewahren.

Diese Schlußbemerkungen praktischer Art erscheinen heute nicht sehr zeitgemäß, da sich unsere Schutzgebiete zurzeit in Feindes-

hand befinden; ich habe sie gemacht in der Zuversicht, daß unser geraubtes Eigentum in absehbarer Zeit wieder in unseren Besitz gelangen möge.

#### Literaturverzeichnis.

- BREHM's Tierleben, Säugetiere, 1. Bd. (Benutzt wurde die 3. Auflage, 1890.)  
 BURTON, R. F. (1876): Two trips to gorilla land. 2. Bde. London.  
 CHAILLU, P. du (1861): Expeditions and explorations in Equatorial Afrika.  
 — (1868): Voyages et aventures dans l'Afrique équatoriale. Paris, Michel Lévy frères.  
 — (1867): A journey to Ashango-Land. London.  
 FAMELART, L. (1883): Observations sur un jeune gorille. Bull. Soc. Zool. France, Bd. 8, S. 149.  
 FALKENSTEIN, J. (1879): Die Loango-Expedition, II. Abt. Leipzig.  
 GARNER, L. R. (1896): Gorillas and Chimpanzees. London.  
 — (1902/03): Monkey Land. Animal Life, Bd. 1.  
 GRABOWSKY, F. (1904): Mitteilungen über den Gorilla des Breslauer Zoologischen Gartens. Verh. Ges. deutsch. Naturf. u. Ärzte, Breslau.  
 HERMES, O. (1892): Aus dem Gefangenleben des Gorilla. Zeitschr. Ethnol., Bd. 24, S. 576.  
 HOUY, R. (1913): Zoologische Beobachtungen von Ruanda und Urundi. In: H. Meyer, Ergebnisse einer Reise durch das Zwischenseengebiet Ostafrikas 1911. Mitt. a. d. Deutsch. Schutzgeb., Ergänzungsheft 6.  
 KOPPENFELS, H. v.: Gartenlaube, Jahrgang 1877.  
 LÖNNBERG, E. (1917): Mammals collected in Central Africa by captain E. Arrhenius. Kungl. Svenska Vetenskapsakademiens Handlingar, Bd. 58.  
 MATSCHIE, P. (1903/04): Bilder aus dem Tierleben. Union Verlag.  
 OERTZEN, J. v. (1913): In Wildnis und Gefangenschaft. Kameruner Tierstudien. Süsserott, Berlin.  
 PECHUËL-LOESCHE, E. (1879): Die Loango-Expedition, III. Abt. Leipzig.  
 READE, W. W. (1868): The habits of the gorilla. Amer. Naturalist, Bd. 1, S. 177.  
 REICHART\*), P. (1884): Schimpanse am Tanganika. Arch. f. Naturg., 50. Jahrg., Bd. 1, S. 120.  
 REICHENOW, E. (1917): Parasitos de la sangre y del intestino de los monos antropomorfos africanos. Bol. R. Soc. Esp. de Historia Natural, Bd. 17, S. 312.  
 — (1920): Den Wiederkäuer-Infusorien verwandte Formen aus Gorilla und Schimpanse. Arch. f. Protistenk., Bd. 41, S. 1.  
 SAVAGE, T. S. (1847): Notice of the external characters and habits of Troglodytes Gorilla. Boston Journ. Nat. Hist., Bd. 5, S. 417.  
 SCHULZE, A. (1912): Deutsch-Kongo und Südkamerun. In: Adolt Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Niger und Nil, Bd. 2.  
 SCHWEINFURTH, G. (1874): Im Herzen von Afrika. Brockhaus, Leipzig.  
 TESSMANN, G. (1913): Die Pangwe, 2 Bde. Ernst Wasmuth, Berlin.  
 ZENKER s. bei MATSCHIE 1903/04.

\*) Druckfehler für REICHARD!





Fig. 1.



Fig. 2.

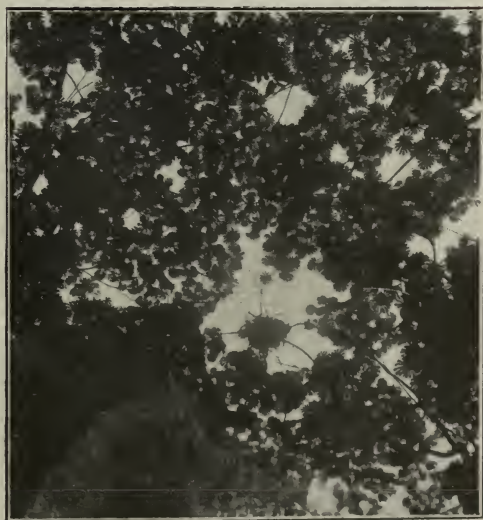


Fig. 3.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1920](#)

Autor(en)/Author(s): Reichenow Eduard

Artikel/Article: [Biologische Beobachtungen an Gorilla und Schimpanse. 1-40](#)